

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weiskerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 235.

Breslau, Freitag, 6. October 1893.

4. Jahrgang.

Heilslehren!

R. S. Die Leuchten am social- und kirchenpolitischen Himmel nehmen rapide überhand und an allen Ecken und Enden tauchen Sterne erster bis sechster Größe auf, ihr Licht gleich Flammenstrahlen auf unsere wirtschaftlichen Zustände werfend, um sie, je nach der Intensivität des Lichtes, in anziehender oder abstoßender Gestalt erscheinen zu lassen.

Zu solch' letzteren gehört ohne Zweifel der Vorstand der Kreisprode Goldberg, welcher ein Flugblatt: „An unsere Gemeinden“ betitelt, verbreitet hat, und darin — wenn auch unbewußt — eine scharfe Kritik an den gegenwärtigen Verhältnissen übt.

So wird die überhandnehmende Rohheit und Zuchtlosigkeit, vor Allem die üppig wuchernde Pflanze: „Unsitlichkeit“ gerügt — Worte, an denen wir nichts auszusetzen hätten, besonders wenn man den Standpunkt der Verfasser jenes Flugblattes berücksichtigt — doch damit ist es nicht abgemacht, sondern der Knall-effect kommt. Man lese:

Was für ein Gesäthecht von Männern und Frauen muß endlich aus einer zuchtlosen, entarteten Jugend heranzuwachsen? Kann man sich noch länger wundern über die Zahl der Spötter und Gottesräuber, der Hurer und Ehebrecher, der Verbrecher so an Gut und Ehre wie an Leib und Leben, der in Schande und Elend Untergehenden, der in wilder Wuth gegen alle göttliche und menschliche Autorität und Ordnung sich Auflehrenden? Fürwahr, wer aufmerksam die Erscheinungen der Gegenwart, die Regungen und Bewegungen des Zeitgeistes verfolgt, der erinnert sich unwillkürlich jener so erschütternd wehmüthigen und so juchendbar ernstlichen Gottesklage aus uralter Zeit: „Die Menschen wollen sich meinen Geis nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch!“

Wenn diese Worte nicht den gläubigen Schäfflein der Goldbergger Diocese durch Mari und Bein gehen,

wahlich, dann nütten selbst die Posaunen von Jericho nichts. Wie schön der Kircevorstand sich um das Wort „Socialdemokrat“ herum, ausdrücken versteht, denn man soll nicht auf die Idee kommen, daß außer dem Seelensang auch Agitation auf politischem Gebiete betrieben würde und darum wird nur von den gegen allgöttliche und menschliche Autorität in wilder Wuth sich Auflehrenden gesprochen. Doch wir nehmen das den Herren nicht so übel, wie viele Gegner haben sich schon im Schweife ihres Angesichts bemüht, der Socialdemokratie Geselsuktritte zu versehen, und das, was Anderen erlaubt ist, wird dem Synodal-Vorstand von Goldberg nicht verboten sein.

Nach dem von uns citirten Erguß: „Ist die schönste Sonntags-Nachmittagspredigt, bei der man gut schlafen würde. Es wird von der Nächstenliebe, von einer christlichen Hausordnung, von dem Geiste der Zucht und Frömmigkeit u. s. w. geredet, auch das Verhältnis zwischen Diensthöten, Knechten und Mägden zu ihren Herren bleibt nicht unerwähnt, dafür aber unsere vortreffliche preussische Gesindeordnung. Desto mehr wird von den Arbeitgebern gefordert, über ihre Gesellen und Lehrlinge, Diensthöten zc. zu wachen, ihnen nicht nach gethanener Arbeit volle Freiheit zu lassen und dem bellagenswerthen Zustand ein Ende machen, wonach die Herren, d. h. mit anderen Worten die Capitalisten, die Salot-, Gruben- und Ochsenbarone zu Knechten ihrer Knechte werden.

Wenn diese Idee nicht so schlauerdacht wäre, würde man versucht sein, sie herzlich dumm zu nennen. Der wohlwollende Synodalvorstand als Repräsentant der evangelischen Kirche im Goldbergger Kreise zeigt damit so recht die Gesinnung, wie die Frommen über die heiligen Menschenrechte, über Arbeiter und Arbeitgeber, über Ausbeuter und Ausgebeutete denkt. Das Zucht-

hausleben für den freien Menschen und die Weitsche, wenn es nothwendig wird, und das Privilegium der unumschränkten Herrschaft für diejenigen, die sich von den Döchnen ernähren lassen.

Das ist die socialpolitische Weisheit, die Theorie der Errettung des Menschengeschlechts, die Heilslehre, so von dem „Fünfgelirn“ Goldbergs ausgeht.

Nachdem so in Donnerworten die schändliche lächerliche Leben der Proletarier gegeißelt, wendet sich das Blatt und auch die Besitzenden bekommen ihr Theil zu hören.

Aber welch' anderer Ton, wie demüthig und schwehwedelig werden die „gesellschaftlich höherstehenden“ getreten, opferwillig für das sittliche und religiöse Wohl des Volkes einzutreten.

Werden sie schon thun, an die sich die Adresse wendet, denn wenn nicht mehr verlangt wird, als zur Bekehrung der Berirrten beizutragen, da finden sich schon die „Ebelsten“, die eine Spende zu einem Kirchenbau, oder für einen Jünglings- und Jungfrauenverein geben. Sie sind dann für eine geistige Speisung des Volkes eingetreten; leibliche — Nahrung verschaffen, oder mit anderen Worten: den grenzenlosen Nothstand und die dadurch hervorgerufenen Schäden praktisch zu beseitigen, fällt den „gesellschaftlich höherstehenden“ — um die Worte des Flugblattes zu gebrauchen — gar nicht ein; das verlangt ja auch die Kirche nicht, denn wo die Geldsackinteressen anfangen, hört die Gemüthlichkeit auf. So will man heilen, zieht die großen Wunden am Volkskörper und weiß oder will nicht wissen, wo das Messer anzusetzen ist, um die Fäulnis erregenden Stoffe zu entfernen.

Diese Verwirrung und Unbehilflichkeit muß nothwendig zur immer weiteren Zerückung der großen Massen führen und desto rascher die Krisis herbeiführen.

Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Talmeyer.
Uebersetzt von Alice Geiser.

89]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Jaquemin machte noch ein paar Schritte, sah und hörte aber nichts und es schien ihm, als ob er nahe bei einer lichten Stelle des Waldes wäre. Er ging vorwärts: Der Ries einer Allee knirschte unter seinen Füßen, er erkannte, daß er bei dem Angerschlosse war. Das Schreien kam aller Wahrscheinlichkeit nach von dorthier. Er blieb ein paar Minuten stehen, und da ihm alles ruhig erschien und er übrigens von anderen Gedanken bebrängt wurde, wandte er sich nach dem Wald zurück und kam wieder auf die Straße.

Er ging außerordentlich schnell und erreichte bald die ersten Häuser des Dorfes. Hier breilte er sich noch mehr; vielleicht fürchtete er, daß er das, was er thun wollte, nicht werde vollbringen können in den wenigen Stunden, die er noch in Pont-Sur-Sambre zubringen wollte, ehe er das Land für immer zu verlassen gedachte.

Plötzlich rief ihn eine Stimme an:

„Wer da?“

Da er seit dem vorigen Tage abwesend gewesen war, wußte er von nichts. Ueberrascht blieb er stehen, glaubte, es mache sich Jemand einen Scherz, antwortete nicht und wollte weiter gehen.

„Wer da?“ wiederholte dieselbe Stimme diesmal so laut, daß die Wache, die fünfzig Schritt weiter entfernt bei Grellepois eingerichtet war, es hören mußte.

Jaquemin blieb starr vor Erstaunen mitten auf der Straße stehen. Dann hörte er andere Stimmen und Waffengeklirr und sah eine Laterne auf sich zukommen. Er glaubte zu träumen.

Voller Bestürzung erkannte Jaquemin Königsjäger und schon näherte sich ihm ein Corporal, leuchtete ihm mit der Laterne ins Gesicht und sagte:

„Kommen Sie.“

„Ist dies hier nicht Pont-sur-Sambre?“ fragte Jaquemin.

„Stimmt! Das ist Pont-sur-Sambre.“

„Dann lassen Sie mich passieren.“

„Können wir nicht!“

„Ich will nach Hause!“

„Treten Sie in die Wache.“

„Wie in die Wache? Was wollen Sie von mir.“

„Genug geredet. Vorwärts!“

Jaquemin sträubte sich nicht. Er folgte.

„Gehen Sie hier herein“, sagte der Corporal.

„Zu Grellepois“, dachte Jaquemin.

Das Innere der Schänke ähnelte dem aller Wachen. Ein Sergeant schlief auf dem Schemel, die Arme auf einen Tisch ausgebreitet und den Kopf zwischen den Armen, unter dem matten Schein einer schlechten Lampe, die ganz schwarz von Ruß war. Nicht weit von ihm saßen Soldaten die Ellbogen auf den Knien,

gähmend, den Eschalo weit hinten; andere lagen auf Bänken ausgestreckt und schnarchten.

Bei dem Erscheinen Jaquemin's rührte sich Niemand. Der Corporal schritt zu den Sergeanten, einen dicken, jungen, garstigen blaffen Mann mit rothen Haaren, der ein Auge öffnete und mit gelangweilter verschlafener Stimme sagte:

„Was giebt es?“

„Wir haben einen Mann arretirt“, sagte der Corporal, der ebenso groß, aber mager und schlant war wie der Sergeant dick und rund, langsam.“

Der Sergeant streckte sich, spuckte aus, fluchte, nahm endlich mit unsicherer Hand eine Feder vom Tisch, tauchte sie fünf- oder sechsmal in ein kleines Tintenfaß, betrachtete Jaquemin und sagte:

„Euer Name?“

Als Jaquemin antworten wollte, öffnete sich eine Thür im Hintergrunde der Schänke und Herr Grellepois erschien in derselben. Der Wirth blieb bestürzt stehen, als er Jaquemin bemerkte. Dann ging er, ohne ein Wort zu sagen, hinter den Schenkisch.

„Euer Name?“ wiederholte der Sergeant.

„Mein Name?“

Grellepois hatte den Kopf erhoben. Es schien dem Steiger, als ob er voll Neugier auf seine Antwort wartete, und das ging ihm durch alle Glieder. Er antwortete:

„Jean Jaquemin.“

Der Sergeant fuhr fort:

„Wie alt seid Ihr?“

Da nützen nicht die verzweifeltsten Anstrengungen; müssen sich die angebliehen Erretter der bürgerlichen Gesellschaft und mit ihnen der Kreis-Synodalvorstand der Solbberger Diöcese die Finger wund schreiben; Re- ändern auch nichts im geringsten an dem Entwicklungs- proceß der Menschheit. Nicht die Encykliken über un- fehlbaren Beherrschers der katholischen noch die „Heils- lehren“ der evangelischen Kirche werden das Rad der Zeit aufhalten, sondern entweder demselben aus dem Wege gehen müssen oder zermalmt in den Abgrund stürzen.

In dem Flugblatt wird zu Anfang ganz richtig gesagt: daß nur der Jugend die Zukunft gehört. — Damit ist das Urtheil gesprochen. Denn die Jugend gehört uns und mit ihr die Zukunft.

Politische Rundschau. Deutschland.

Im Reichsgesetzengesez ist nach der „Wöf. Ztg.“ bei dem erneuten Durchsicht u. A. der § 8 beseitigt worden, in dem es heißt, daß, wenn der Ausbruch der Krankheit in einer Ortschaft festgestellt sei, die Polizei- behörde dies unverzüglich öffentlich bekannt zu machen habe und die Zahl der Erkrankungen und Todesfälle in kurzen Zwischenräumen zu veröffentlichen sei. Da aus dem Wortlaut dieses Paragraphen ein gewisser Widerspruch mit den Bestimmungen der Dresdener Sanitätsconvention hervortrat, hat man es vorgezogen, die obige Bestimmung nicht wieder in das Reichsgesetz aufzunehmen und es den Einzelstaaten zu überlassen, wie sie die Absicht des Gesetzgebers, die in dem früheren § 8 formulirt war, verfolgen wollen.

Das „gleiche Recht für Alle“ ist auch in Bayern auf dem Gebiete des Vereins- und Versammlungs- wesens nur Phrase. Seit Jahr und Tag führen die Socialisten der Stadt Hof berechnete Klage darüber, daß man für sie das bayerische Vereinsgesetz vom 26. Februar 1850 in einem anderen Sinne aus- legt, wie für die Nationalliberalen. Die socialistischen Versammlungen und auch die Versammlungen der Textilarbeiter wurden, so lange v. Bärndorff Re- gierungspräsident war, mit der größten Regelmäßigkeit entweder verboten oder gleich nach der Eröffnung polizeilich aufgelöst; alle Beschwerden blieben ohne Er- folg und auch in München wurde eine Verwerfung der Regierungsbeschlüsse nicht erzielt. Dieser Tage hatte nun in Hof der socialistische Vertrauensmann Dittlam eine öffentliche Versammlung aller in der Text- industrie beschäftigten Personen einberufen, die vom Stadtmagistrat genehmigt war, aber gleich nach Er- öffnung durch den Polizei-Inspector Höpfl aufgelöst wurde. Die Socialisten sandten darauf den Redacteur Stücklen nach Baiersbrunn, um bei dem neuen Regierungs- präsidenten Beschwerde zu führen und ihm die Ver- hältnisse in Hof klar zu legen. Dieser, Herr von Roman, war abwesend, doch versprach Regierungs- director v. Gossinger, den Fall untersuchen zu wollen. Uebrigens werden die Landtagsabgeordneten von Bollmar und Löwenstein in der Abgeordnetenkammer den Minister interpelliren und die durch das Ministerium

bestätigten sonderbaren Regierungsentwürfe, die auf die Beschwerden der Hof Socialisten ergangen sind, der Kammer vorlegen.

Socialdemokratisches Programm für die badiſchen Landtagswahlen. In der am 27. September in Karls- ruhe abgehaltenen Volksversammlung wurde von dem Genossen Dolinski über das Landtagswahl-Programm referirt. Dasselbe enthält folgende Punkte: Ein- führung des allgemeinen, directen Landtagswahlrechts, Abschaffung der ersten Kammer, Trennung der Kirche vom Staat, obligatorischen unentgeltlichen Unterricht in der Volksschule. Zulassung jedes unbescholtenen Staatsbürgers zur Rechtsprechung als Schöffe und Geschworener, gewissenhafte Rechtsprechung und Straf- vollzug, Entschädigung unschuldig Verurtheilter und un- schuldig in Untersuchung Gezogener, Umgestaltung des Steuerwesens durch Einführung einer stufenweisen Einkommen-, Vermögens- und Erbschaftsteuer, Reform des Eisenbahnwesens, Revision des B.-amtengeſetzes, Einführung eines Normalarbeitstages, namentlich für Staatsarbeiter, Verantwortlichkeit der badiſchen Bundes- bevollmächtigten gegenüber der Kammer, strengste Durchführung der Arbeiterschutzgesetze und bessere Rege- lung des Armenwesens.

Der Antrag auf Reform des Wahlrechts, den, wie schon kurz berichtet worden, die socialdemo- kratische Gruppe im bayerischen Landtage eingebracht hat, geht dahin:

Es sei an die Staatsregierung das Ersuchen zu richten, dieselbe wolle baldmöglichst und jedenfalls noch rechtzeitig im Laufe der gegenwärtigen Tagung dem Landtage den Entwurf eines neuen Landtags-Wahl- Gesetzes zur Berathung und Beschlußfassung unter- breiten. Für diesen Entwurf sollen die nachfolgenden Grundsätze maßgebend sein: 1. Die Zahl der Abge- ordneten soll sich nach den Bevölkerungszahlen der einzelnen Regierungsbezirke berechnen, in der Weise, daß durchschnittlich auf je 35 000 Einwohner ein Ab- geordneter kommt. 2. Dieser Berechnung soll die je- weils letzte allgemeine Volkszählung zu Grunde gelegt werden, mit der Bestimmung, daß hierbei lediglich die Civilbevölkerung in Anrechnung kommt und demnach die Zahlen der Personen des activen Soldatenstandes von der Gesamt-Einwohnerzahl abzuziehen sind. 3. Es sollen nur Wahlkreise mit je einem Abgeord- neten gebildet werden. 4. Die erstmalige Einteilung der Wahlkreise auf Grund des neuen Wahlgesetzes soll durch die Staatsregierung erfolgen. Fernere Abände- rungen der Wahlkreise sollen nur unter Zustimmung des Landtages erfolgen können. 5. Sobald die je- weils letzte allgemeine Volkszählung eine solche Ver- änderung der Bevölkerungszahl in einem Regierungs- bezirk ergibt, daß sie dadurch die auf denselben treffende Abgeordneterzahl verändert, soll die Staats- regierung dem Landtage unverweilt, bezw. bei dessen nächster Tagung den Entwurf einer Neueinteilung des betreffenden Regierungsbezirkes unterbreiten. 6. Wahl- berechtigt soll jeder volljährige Bayer, wählbar jeder Bayer sein, welcher das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat. Personen des activen Soldatenstandes sollen weder wahlberechtigt noch wählbar sein. 7. Die Wahlen sollen an einem Sonntag oder Landes-Feier-

tag stattfinden. 8. Die Wahl soll eine unmittelbare und geheime sein. 9. Zur wirksam-n Wahrung des Wahlgeheimnisses soll Größe und Gewicht der Stim- mzettel gleichmäßig für das ganze Land festgesetzt und die Abgabe der Stimmzettel in amtlich herzustellenden Umschlägen vorgeschrieben werden. 10. Die sonstigen Bestimmungen, namentlich auch in Bezug auf die Her- stellung und Auslegung der Wählerlisten, den Verlauf der Wahlhandlung, die Vornahme von engeren Wahlen u. s. w. sollen im Wesentlichen den entsprechenden Vorschriften des Wahlgesetzes, sowie des Reglements für die Reichstagswahlen nachgebildet werden.

In der Begründung heißt es:

Die Unhaltbarkeit des bisherigen Wahlgesetzes ist eine so offenkundige, von keiner Seite bestrittene Thatsache, daß die Antragsteller glauben, sich jeder weiteren Ausführung hierüber, wenigstens an dieser Stelle, enthalten zu können. Die Neugestaltung des Wahlgesetzes auf Grund des directen Wahlrechts gilt weiten Schichten des bayerischen Volkes und mit ihnen den Antragstellern als eine der wichtigsten Reformen, welche die Aufgabe des neugewählten Landtags bilden. Die Staatsregierung hat selbst die Nothwendigkeit einer Wahlreform rückhaltlos anerkannt und auch in den Jahren 1870 und 1874 diesbezügliche Entwürfe vorgelegt. Nachdem dieselben jedoch in der Kammer ge scheitert waren, erklärte die Staatsregierung, daß nunmehr ihrerseits eine weitere Anregung in dieser Sache nicht mehr zu erwarten sei. Somit muß die ständische Initiative eintreten. Die Antragsteller hatten eigentlich die Absicht, dem Landtage selbst den voll- ständigen Entwurf eines neuen Wahlgesetzes zu unter- breiten. Derselbe ist von ihnen bereits ausgearbeitet worden. Wenn sie es gleichwohl unterlassen, diesen Entwurf im gegenwärtigen Augenblick vorzulegen, so geschieht dies vornehmlich mit Rücksicht auf Artikel V des Gesetzes vom 4. Juni 1848. Derselbe schreibt für Gesetzentwürfe, welche aus der ständischen Initia- tive hervorgehen und die Abänderung von Verfassungs- gesetzen bezwecken, die Unterstützung seitens der Hälfte der anwesenden Kammermitglieder vor. Einer solchen Schwierigkeit konnten die Antragsteller die wichtige Angelegenheit der Wahlreform nicht aussetzen, nachdem schon allen bisherigen Versuchen auf Verbesserung des Wahlgesetzes in der Kammer unüberwindliche Hinder- nisse bereitet worden waren. Die Antragsteller mußten daher dazu kommen, die Form des gegenwärtigen An- trages zu wählen. Dieselbe bietet neben der größten Leichtigkeit der geschäftlichen Behandlung auch noch den Vortheil einer erheblichen Zeitersparniß. Ist es der Kammer überhaupt Ernst mit der Herbeiführung einer Wahlreform, so wird sie sich un schwer über die Grundzüge, auf welche sich eine solche aufbauen muß, verständigen können. Auf Grund der Willensäuße- rung der Kammer wird dann die Staatsregierung ihrerseits einen Entwurf ausarbeiten können, dem von vornherein eine weit günstigere geschäftliche Behandlung gesichert ist. In sachlicher Hinsicht gestalten sich die Antragsteller, indem sie die weitere Begründung der mündlichen Behandlung sich vorbehalten, nur eine Be- merkung. Auch sie würden grundsätzlich der Wahl- kreiseinteilung durch Gesetz den Vorzug vor einer

„Mein Gott,“ sagte Jaquemin — „ich weiß nicht genau — — ich begreife nicht — —“

„Wie alt?“ wiederholte der Sergeant.
Er riß gleichzeitig mit dummer Miene Mund und Augen auf, sah Jaquemin an, ging weiter und fuhr fort:

„Euer Geburtsort?“
Jaquemin erblakte.

„Ich habe meine Papiere, sagte er. Aber ich weiß nicht, weshalb man mich verhaftet hat. Ich bin hier im Lande bekannt. Ich bin Steiger.“

„Schweig still. Ihr kommt aus dem Walde, unterbrach ihn der Corporal. Eure Mütze ist voller Blätter.“

In diesem Augenblick hörte man Stimmengewirr auf der Straße.

„Vorwärts“, brummte der Sergeant, „was giebt es noch?“

Das Verhör war zu Ende — Jaquemin fühlte sich erleichtert. Er begrüßte die Schritte und Stimmen, welche sich eilig näherten, im ersten Augenblick mit Freuden. Bruchstücke des Gesprächs, abgebrochen und fast athemlos hervorgehoben, gelangten jetzt bis zur Wache. Eine Gruppe ging unter den Fenstern der Wachkammer vorüber. Ein Jäger, gefolgt von einem Mann in Livree, trat ungestüm ein und rief:

„Man hat den Bürgermeister ermordet! Es sind Vergleiche im Walde.“

Der Sergeant hatte bereits alle seine Geisteskräfte auf den Jäger und den Mann in Livree gerichtet.

runzelte die Stirn, gähnte und begnügte sich damit, lallend zu sagen:

„Corporal, werden Sie den Lieutenant!“

„Schnell rüttelte der Corporal die schlafenden Soldaten, hieß sie aufstehen, verschwand auf der Treppe und kam gleich darauf mit dem Offizier zurück.“

Der wachhabende Lieutenant sprach ein paar Se- kunden mit leiser Stimme mit dem Sergeanten, indem er bald Jaquemin, halb den Mann in Livree be- trachtete. Endlich wandte er sich an letzteren und sagte, indem er sich an den Tisch setzte:

„Sie sind Diener auf dem Schloß?“

„Ja.“

„Was ist dort passiert?“

Der Diener warf einen Blick auf Jaquemin und antwortete.

„Der Herr Bürgermeister war nach dem Abend- essen in den Park gegangen. Ich war mit dem Burſchen im Pferdestall, als wir schreien hörten. Es war wohl hundert Schritt entfernt und stockfinstern. Wir liefen mit einer Laterne hin und fanden den Herrn auf der Erde liegend und ganz mit Blut bedeckt. Dann haben wir Lärm gemacht und den Herrn Bürgermeister nach dem Schloß getragen. Er wurde entleert, seine Kleider starren gerade auf der Brust von Blut. Er hat einen Stich ins Herz bekommen! Er ist todt!“

„Hat man im Walde nachgeschaut,“ fragte der Lieutenant.

„Wir mußten es doch zuerst dem Herrn berichten“, sagte der Diener.

Der Lieutenant zerknitterte das weiße Blatt Papier, das vor ihm lag, las es noch einmal durch und sagte:

„Jan Jaquemin?“

Jaquemin trat vor.

Der Offizier faßte ihn scharf ins Auge und fuhr fort:

„Warum wollen Sie nicht sagen, wo Sie geboren sind?“

„Ich habe mich nicht geweigert, es zu sagen, rief Jaquemin, aber ich weiß nicht, wo ich geboren bin. Ich bin ein Findling. Ich habe meine Papiere.“

„Sie sind aus diesem Dorf?“

„Ja.“

„Sie machte eine Pause. Es überließ ihn eis- kalt. Plötzlich streckte der Lieutenant die Hand gegen ihn aus.

„Eure Mütze?“

Der Offizier nahm die Mütze, zeigte auf die kleinen Blätter, die zwischen dem Schirm und der Schür waren und fragte den Diener:

„Was für Bäume stehen im Walde?“

„Eichen!“

(Fortf. folgt.)

Die Beethoven's Mondschein-Sonate entstand.

Es war an einem Wintereabend, als Ludwig Beethoven am Arme eines Freundes durch die Stroßen wandelte, um nach einem Tage ungestörter Thätig-

Folgen durch die Staatsregierung geben. Nachdem jedoch nach Lage der Parteiverhältnisse die Vereinbarung einer Wahlkreiseinteilung in der Kammer selbst als ausgeschlossen erscheinen muß, bleibt Demjenigen, welcher nicht von vornherein eine Wahlreform unmöglich machen will, nichts übrig, als die erste Wahlkreiseinteilung der Staatsregierung zu überlassen, deren Verhältnisse hierbei ohnehin durch die Verkleinerung der Wahlkreise wesentlich eingeschränkt wird.

Die Memoiren der Friedrichsruher Kaktuskiste haben nach der „Frankf. Ztg.“ einen Verleger gefunden. Derselbe muß das Recht der Veröffentlichung dieser „Staatsgeheimnisse“ mit einer halben Million Mark bezahlen. Selbstverständlich geschehen erst die Enthüllungen nach erfolgtem Hinscheiden Bismarcks, doch wird der Termin nur ein sehr kurzer sein.

Wenn der Ex-Kanzler in diesen Schriften die Wahrheit sagt, dann wird es ein ganz schönes Sündenregister werden; dies ist jedoch bei der bekannten Vorliebe Sr. Durchlaucht, sich da dabei herumzudrücken, nicht anzunehmen.

Zu den Reichsteuerplänen äußerte sich der bayerische Finanzminister im Landtage. Er führte aus, daß die Frankfurter Finanzminister-Conferenz sich geeinigt habe, die Reichsausgaben lediglich auf dem Wege der indirecten Steuern durch eigene Reichs-Einnahmen zu decken und die Reichsschuldenlast zu vermindern, ohne drückende Belastung des deutschen Volks und unter möglichster Schonung der minder Bemittelten, sowie theilweiser Entlastung der Producenten. Die inscenirten Agitationen seien nicht von Bedeutung, die geplanten oder ähnliche Maßnahmen seien jedoch absolut nothwendig, um eine Erhöhung der Matricularbeiträge zu vermeiden.

Wir wissen, was wir von diesen Neußerungen zu halten haben, und haben dies in einer Reihe von Zeitartikeln unseren Lesern schon dargelegt. Indirecte Reichssteuern, die große Summen dem unerzättlichen Militärmoloch zuführen sollen, müssen die breiten Volksschichten belasten. Bei den heutigen Erwerbsverhältnissen des Volkes aber wird jede, auch die kleinste Mehrbelastung nur schwer getragen werden können, um wie viel mehr, wo es sich um so außerordentlich große Summen handelt. Herrn von Riedel's Cigarren können um je einen oder zwei Pfennige vertheuert werden, ohne daß dies irgendwie hört, während die Vertheuerung der Dreipfennig-Cigarre auf vier Pfennige den Proletarier zur Einschränkung des Consums, zur Verminderung der wenigen Genüsse zwingen wird. Und so ist es mit allen anderen Steuerplänen der Miquel, Riedel und Consorten bestellt. Herrn von Riedel wird es nicht gelingen, das deutsche Volk über den wahren Charakter der Steuerpläne zu täuschen.

Aus dem Reiche des Herrn von Thielens. Aus Bielefeld schreibt man zu dem Capitel der „Sonntagsruhe“: Hier sind zwei Rangirmeister mit je vier Mann angestellt. Im Schuppen ist vor einiger Zeit eine Verordnung aufgehängt, wonach Sonntags nur ein Mann beschäftigt sein soll. Die Leute, die eine Woche hindurch des Tages, die andere Woche des Nachts von 8 bis 8 Uhr beschäftigt sind, fragten nach der Ausführung jener Bestimmung, worauf der betreffende Rangirmeister

erklärte: „Darum kann ich mich nicht kümmern,“ auch Sonntags müssen alle Mann hin. So hätten die Leute keinen Sonntag frei; für den Nachtdienst steht unter Umständen ein Ersatzmann zu Diensten; aber das soll eben nur für den Nachtdienst sein. — Um wenigstens einen freien Tag zu erhalten, trafen nun die Arbeiter das Abkommen unter sich, daß sie einmal Sonntags um 8 Uhr Morgens gehen und bis Montag 8 Uhr Morgens bleiben, also 24 Stunden hintereinander in diesem gefährlichen Dienst! — Ist die Verordnung ernst gemeint, so wird sich der Rangirmeister darum wohl kümmern müssen. Sie ist doch nicht bloß zur Decoration ausgehängt worden. — Ein anderes Stück wird aus Breslau gemeldet: „Nach einer älteren Verfügung ist es den Bahnbeamten verboten, über dienstliche Angelegenheiten „Civilisten“ gegenüber zu sprechen oder etwas in den Zeitungen zu schreiben. Diese Verfügung wurde nun neuerdings den Beamten des Betriebsamts Guben zur Kenntnisknahme und Unterschrift vorgelegt. Dieselbe ist aber „zeitgemäß“ erweitert worden. Nach dieser alten, aber „zeitgemäß“ erweiterten Verfügung ist es den Beamten nun auch verboten, über ihre persönlichen Verhältnisse mit „Civilisten“ zu sprechen oder etwas in den Zeitungen zu schreiben. Auch dürfen die Beamten unter sich nicht über ihre persönlichen Gehalts- oder ihre Avancements-Verhältnisse sprechen.“

Das einfachste wäre, bemerkt der „Vorwärts“ hierzu, daß die Gebräuche der Trappistenmönche, deren Ordensregeln zum ewigen Schweigen verpflichten, für die königlich preussischen Staatsbürger, welche das Glück haben, Subaltern-Beamte zu sein, eingeführt würden.

„Der Kampf gegen den Militarismus“ wird jetzt von der „Vossischen Zeitung“ gepredigt, und zwar anläßlich des Falles Leuthner. Mit Recht nennt die „Voss. Ztg.“ es eine Verfassungsverletzung, daß ein Staatsbürger an seiner Anschauungen und Ueberzeugungen willen aus dem Offizierstand ausgeschlossen werde. Mit Recht beglückwünscht sie die österreichische Presse, daß diese nachdrücklich und fast einmüthig für Leuthner Partei ergriffen habe. Und mit „tiefem Bedauern“ stellt sie fest, daß die deutsche Presse für derartige Dinge den „politischen Nerv“ d. h. das Gefühl verloren habe und stumm resignirt solchen Vergewaltigungen gegenüber stehe. Ja gewiß, der politische Nerv ist in der deutschen Presse, soweit sie bürgerlich ist, erstorben. Unser Bürgerthum hat überhaupt keinen politischen Nerv mehr, der fast nur noch in der Arbeiterklasse zu finden ist. Aber hat die „Vossische Ztg.“ sich denn nicht einmal die Frage vorgelegt, wer und was an diesem unwürdigen Zustand die Schuld trägt? Der Militarismus in seiner heutigen Gestalt ist ein Product und die letzte Stütze der capitalistischen Gesellschaft, die sich diese furchtbare Last nicht aufwälzen ließe, wenn sie dieselbe nicht zur Bekämpfung des Socialismus nothwendig glaubte. Daß die bürgerliche Gesellschaft ihre Hauptwaffe nicht ihren Todfeinden ausliefern will, und daß sie die Socialisten nach Möglichkeit aus der Armee ferne hält, das muß jedem logischen Menschen als selbstverständlich erscheinen. Nicht die Maßregelung des Lieutenants Leuthner ist unlogisch, sondern die Entrüstung der „Vossischen Zeitung“, die

den Militarismus haben will, aber ohne die Konsequenzen des Militarismus. Mit dem Militarismus geht es wie mit dem Jesuitenorden: Er ist entweder so wie er ist, oder er ist nicht. Entweder oder! Will die „Voss. Ztg.“ die Konsequenzen nicht, so verwerfe sie mit uns den Militarismus. Ist sie aber, als Organ des capitalistischen Bürgerthums, für den Militarismus, so hat sie auch kein Recht, sich über die Konsequenzen zu entrüsten.

Der „Reichsbote“ ertheilt „seinem“ Stöcker einen Ruffel. So etwas ist noch nicht dagewesen. Und zwar wegen der Theilnahme des theueren Gottesmannes an dem „religiösen Congreß“ zu Chicago. Wie wir schon vor Kurzem meldeten, saßen — der Gipfel des Humbugs! — auf einer Estrade friedlich vereint mehrere katholische Erzbischöfe, zwei amerikanische Rabbiner und der Oberrabbiner von England, verschiedene brahmanische und buddhistische Gelehrte und — der Stöcker. Jeder hatte die Aufgabe, für seine Confession Propaganda zu machen, ohne die der anderen anzugreifen. Der urmuckrische „Reichsbote“ aber jammert über die „Entweihung“, welche darin besteht, daß Vertreter des „wahren“ Glaubens mit Heiden zusammen getagt. Auch wir können uns von einem ganz entgegengesetzten Standpunkte aus Förmliches von diesem Congreß nicht versprechen. Allein der pharisäische Hochmuth des protestantischen Muckerthums ist dennoch charakteristisch und soll der Erbauung unserer Leser nicht vorenthalten bleiben. „Der echte Ring vermuthlich ganz verloren“ — sagt jener Lessing, der verdammt war, vom Nachfolger des Betoten Götz — gelobt zu werden. Uebrigens stellt sich diese berühmte Reise des Stöcker als eine simple Geschäftsreise zur Erhöhung der Mittel der besitzreichen „inneren Mission“ dar. Vielleicht nimmt in Folge dieses „guten Zweckes“ der „Reichsbote“ seinen Stöcker wieder in Gnaden auf und billigt dessen eigenartige Mittel.

„Kommen Socialdemokraten in den Himmel?“ Diese Frage hat am Sonntag vor acht Tagen der katholische Pfarrer Schmitt in Hasloch (Pfalz) einem Knaben zur Beantwortung aufgegeben und, da er keine Antwort erhielt, selbst beantwortet: „Die Socialdemokraten kommen nicht in den Himmel, die haben den Himmel schon auf dieser Welt, die essen und trinken.“

Die „Mannheimer Volksstimme“, der wir diese Notiz entnehmen, giebt hierfür dem Herrn Pfarrer eine Lektion wie folgt: „Das Letztere (essen und trinken) thun Sie auch, Hochwürden, und jedenfalls häufiger und besser, als die Socialdemokraten, denn: „von nichts wird nichts“, wie Ihr werther Corpus ad oculos demonstrirt. Sie verdienen also jedenfalls viel weniger in den jenseitigen Himmel zu kommen, als die Socialdemokraten, die auf Erden nichts haben, als Noth und Elend, denn wenn Essen und Trinken allein den Himmel ausmachen, dann müssen Sie, Hochwürden, im siebenten Erden Himmel auf der höchsten Stanzje sitzen, von der Sie allenfalls von Zeit zu Zeit herabsteigen, um in die Sommerfrische oder in ein Bad zu gehen, um die Spuren der Himmelsfreuden an Ihrem Bäuchlein und Rücken etwas zu beseitigen. Wir wollen aber einmal

keit einige Ruhestunden zu genießen. Sie wanderten gerade durch eine schmale dunkle Gasse, als der Meister plötzlich vor einem kleinen, ärmlich aussehenden Hause stehen blieb und lauschte. „Horch,“ sagte er, „ist das nicht aus meiner Sonate in F?“ Wirklich klang durch das geöffnete Fenster jene Melodie, von kunstgeübter Hand vorgetragen; aber mitten im Finale brach sie ab, und leuchtend saate eine weibliche Stimme: „Ach, es ist zu groß und schön, als daß ich einer solchen Aufgabe gerecht werden könnte. Was gäbe ich darum, wenn ich nach Köln in's Concert gehen könnte.“ „Aber Schwester“, erwiderte vorwurfsvoll ein Anderer, „was senkst Du über Dinge, die nicht zu ändern sind? Wir haben kaum genug, um recht und schlecht leben zu können.“ „Du hast recht,“ sagte die Schwester, „mein einziger Wunsch ist ja auch nur, wirklich einmal gute Musik zu hören.“ — Beethoven sah den Freund an und sprach leise: „Komm, laß uns hinein gehen“, und ehe sein Begleiter es hindern konnte, war er schon eingetreten. An einem Tisch saß ein bleicher junger Mann und stierte Schübe, in seiner Nähe, vor einem altmodischen Clavier, ein junges Mädchen, dem eine Fülle lichtblonden Haares über Nacken und Schulter fiel. Beide sprangen auf und gingen den Eintretenden entgegen. „Verzeihen Sie“, sagte Beethoven, „ich hörte Musik hier und wurde versucht, einzutreten, denn ich bin selbst auch Musiker.“ Das junge Mädchen erröthete und ihr Bruder sah ernst und verlegen drein. „Ich danke Ihnen“, sagte er, „aber unser Clavier ist klappertig und wir haben keine Noten.“

„Wie? Keine Noten?“ wiederholte Beethoven erstaunt, hielt jedoch erschrocken inne, als er dabei dem jungen Mädchen in das Gesicht sah und jetzt erst bemerkte, daß es blind sei. „O, Verzeihung,“ stammelte er, „ich hatte nicht bemerkt, daß Sie nicht sehen können. So spielen sie also nach Gehör? Aber woher haben Sie die Melodien, wenn Sie keine Concerte besuchen?“ „Vor einigen Jahren, als wir noch nicht hier wohnten, hörte ich stets des Abends eine junge Dame spielen, die in unserem Hause lebte. Ich ging immer vor ihrem geöffneten Fenster spazieren und lauschte ihrem wahrhaft meisterhaften Spiel.“ — Beethoven antwortete nichts, sondern setzte sich still an das Clavier und ließ die Finger über die Tasten gleiten. Er schien förmlich begeistert zu sein, nie hatte ihn der Freund so herrlich, so zum Herzen gehend spielen hören. Die Geschwister standen wie verzaubert. Was das ihr altes Instrument? Sie erkannten es kaum wieder; jetzt hörten sie, wie schön die Sonate in F klingen könne. Da plötzlich erlöste das Flämmchen, welches auf dem Tische gebrannt hatte und es wurde dunkel im Zimmer. Beethoven brach das Spiel ab, doch der Freund ging zum Fenster, stieß die Läden auf und eine breite Well des bläulichen Mondlichts fluthete herein, das alte Clavier und den blonden Scheitel des jungen Mädchens mit leuchtendem Silberglanz überziehend. Doch die Unterbrechung schien die Gedanken des Meisters der Töne auf andere Bühnen gelenkt zu haben; er blickte sinnend auf die lichtübergossene Gestalt neben ihm, dann hinauf zu dem stillen Freunde der Nacht und sagte

plötzlich: „Ich will dem Mondlicht eine Sonate weihen.“ — Es war eine melancholische, aber ungemein liebliche Weise, die er begann, so sanft, wie die Strahlen des Mondes, die über die schlummernde Erde gleiten, dann aber ging sie in eine wilde, märchenhaft klingende Melodie über, bewegt und tanzend, wie das geisterhafte Licht Lunas auf dem plätschernden Wasser eines Waldbaches oder auf den wogenden Halmen eines geheimnißvollen Schilfmoores, und schließlich endete sie mit einem finale agitato, das Aller Herzen in Begeisterung und Entzücken mit sich fort riß. „Wunderbarer Mann, wer seid Ihr,“ rief der junge Mann, als Beethoven geendet. Dieser lächelte und sagte, indem er noch einmal einige Accorde der Sonate in F anschlug: „Ihr sollt es hören.“ „Beethoven,“ riefen Bruder und Schwester wie aus einem Munde, und der Jüngling bedeckte die Hände des glücklichsten der Componisten mit Küßen. Der jedoch erhob sich schnell. „Ich werde wieder kommen,“ sprach er bewegt, „und dem Fräulein einige Stunden geben; ich komme öfter, glauben Sie mir, aber jetzt muß ich heim und die Sonate aufschreiben.“ Damit faßte er den Freund bei der Hand und stürmte davon. In seinem stillen Stübchen aber saß er die ganze Nacht und schrieb, und als die Sonne des jungen Tages durch die Scheiben bläute, da beleuchtete ihr erster Strahl ein Meisterwerk, das mit dazu beigetragen, den Namen seines Schöpfers unsterblich zu machen, und das nach dem Geschwisterpaar in dunkler Schuhmacherwerkstatt schon Tausende von Hörern gerührt und begeistert hat.

die Frage umgekehrt stellen: Kommt ein Geistlicher, der in so lieblicher und unchristlicher Weise seine Mitmenschen verdammt, kommt ein „Seelsorger“, der vor der ihm zum Unterricht in den „christlichen Geisteswissenschaften“ übergebenen Jugend die Anhänger einer für alles Edle und Gute und wahre Freiheit kämpfenden Partei mit einem Makel zu belegen sucht, in den Himmel? Nein und tausend Mal Nein! Denn wenn der von Geistlichen gelehrte Gott nur ein Atom der ihm zugeschriebenen Gerechtigkeitsliebe besitzt, dann muß er solche Menschen weit von sich stoßen in die finstere Hölle-Gee. Darum, Hochwürden, gehen Sie in sich, kehren Sie um von einem Wege, den Sie zu betreten sich anstücken, der eines guten Menschen, der Sie hierher den Namen gegenüber thatsächlich waren, nicht würdig ist. Statt uns und unsere Meinung zu verdammen, studieren Sie einmal das Programm der Socialdemokratie und Sie werden finden, daß Männer, die für solche Forderungen eintreten, viel eher den Himmel verdienen als ihre Gegner.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Zur Anarchisterei in Wien schreibt unser dortiges Parteiblatt, die „Arbeiterzeitung“:

„Hui! Hui! Bomben und Höllemaschinen Druckpresse und Flugblätter — den Spießbürger überläßt eine Gänsehaut, wenn er in seinem Lieblingsblatt bei Morgenlaffe das liest. Aber glücklichweise nicht jeden Spießbürger; so weit haben wir es auch in Oesterreich schon gebracht, daß wo die — Wache so klar auf der Hand liegt, wie bei der letzten „Entdeckung“ der großen Gefahr, sich wenigstens nicht Alle ins Loch verfrachten und nach Ausnahmengesetzen und Polizei schreiben. Bomben und Höllemaschinen, ja sogar die „Gadalin“ zum Tragen der Bomben wurden entbedet.“ So oft die Regierungskunst der bürgerlichen Staatsmänner aus dem letzten Loch pfeift, dann stellen sich Bomben und Höllemaschinen ein, und die Zeitungsschreiber sind immer bereit, den Rapport von der Polizei abzuhandeln und ein Langes und Breites als Daraufgabe dazu. Die bürgerliche Erziehung ist danach angethan, daß sich immer einje arme Teufel von Proletariaten finden, die wie die Stimpf auf den Leim gehen, der ihnen von Leuten entgegengehalten wird, die im letzten Augenblick noch immer zu verdrücken wissen. Auch bei der letzten Entdeckung haben sich rechtzeitig zwei aus dem Staube gemacht: Wo mögen wohl diese sein?“

Im Anschluß an diese Auslassung berichtet dasselbe Blatt weiter: „In den Tagesblättern finden wir unter den Berichten über die verhafteten Anarchisten die Nachricht, die Socialdemokraten beabsichtigen, am 10. October vor dem Abgeordnetenhaus eine Massendemonstration zu veranstalten. Was die leichtfertige Dirne „Tagesspreche“ dazu veranlaßt, diese Lüge zu verbreiten, ob dies auf Bestellung etwa geschähe, wissen wir nicht. Rothwendig erscheint es uns, zu constatieren, daß in der großen Versammlung auf der Feuerweckweise nachdrücklich hervorgehoben wurde, daß aus taktischen Gründen vor der Veranstaltung von Straßen-Demonstrationen abzuweichen ist. Nachdem also eine Demonstration vor dem Parlamente nicht beabsichtigt war, konnte auch Niemand planen, an diesem Tage und bei diesem Anlasse Bomben zu werfen. Man möge doch nicht in gar so plumper Weise dem Maßbürger Schrecken einzujagen suchen, um ihn für Polizeimaßregeln empfänglich zu machen. Daß unsere Tagespresse immer bereit ist, der Polizei Dienste zu erweisen, ist nichts Neues — sie thut das stets auch auf Kosten der Wahrheit.“

O du mein Oesterreich! Der in Oesterreich herrschenden Confiscationswuth ist nun auch der in Wien erscheinende „Arbeiterkalender für das Jahr 1894 zum Opfer gefallen. Die Herausgeber desselben und die Verfasser der durch den Staatsanwaltschaftlichen Rath nicht vernichteten Artikel haben, um mit Hamlet zu sprechen, mehr Missethaten begangen, als sie Gedanken haben, sie auszuführen, als sie Gedanken zu geben, oder Zeit, sie auszuführen. Sie sind Hochverräther, Störer der öffentlichen Ruhe und Ordnung und Menschen, die die öffentliche Sittlichkeit nicht respectiren.

Vor Allem verfiel der Schluß des Artikels „Zur Geschichte des Socialismus“ wegen Verorethens des Hochverräthers dem Rohhais; dieser Schluß enthält eine ganz unhoherwürdige Wiedergabe des seit längerer Zeit durch die Staatsanwälte von Wien und Brunn für hochverrätherisch erklärten Manifests der communistischen Partei.

Dann wurde das Gedicht „Am Sonntag“ confiscirt. Ja, warum sind denn auch die Leute am Sonntag mit ihrem Lohne unzufrieden? Am Sonntag haben sie wenigstens einige Heller im Sack. Am Wochenende ist Zeit genug zur Unzufriedenheit, am Montag, wo Arbeit und Hunger hungern und man nichts zu beißen und zu kauen hat. Am Sonntag sollen

sich die Leute eher den Kopf zerbrechen, was sie mit ihrer schädigen Entlohnung anfangen sollen, statt bei der Behörde nicht angezeigte und nicht auf geladene Gäste beschränkte Versammlungen zu veranstalten, wie sie es in dem wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung confiscirt. Gebichte thun.

Schließlich fiel die Erzählung „Veni, vidi, vici“ dem objectiven Verfahren zum Opfer, weil in derselben bemerkt wird, daß eine Dame der Residenz mit den Auserwählten der Pluto- und Aristokratie einträglische Liebesverhältnisse hat. Dergleichen wurde in der Wiener „Arbeiterzeitung“ ein Artikel: „Die Wiener Polizei und die Schundpresse“ confiscirt dem ganzen Inhalte nach.

Der in Brunn erscheinende socialdemokratische „Volksfreund“ enthält folgende Notiz: „Eine Mensconfiscation in unserer heutigen Nummer vorzunehmen, hat der Staatsanwalt für nöthig befunden. Zuerst wurde confiscirt der Leitartikel „Die Anarchistenverhaftungen in Wien“. Wir haben in diesem Artikel die Gegensätze, wie sie zwischen Anarchismus und Socialdemokratie bestehen, kurz auseinandergesetzt und unserer sonstigen Meinung über die Verhaftungen Ausdruck verliehen. Alles dieses natürlich immer mit Rücksicht auf das in Oesterreich übliche objective Verfahren und mit besonderer Berücksichtigung der Brünner Preßverhältnisse seit dem neuen Staatsanwalt. Der Artikel wurde confiscirt.“

Dann wurde confiscirt der zweite Artikel „Das sogenannte Versammlungsrecht der österreichischen Staatsbürger.“ Er erhielt eine objective Besprechung der in der letzten Nummer reproducirten Verfügung der Wiener Polizeidirection betriffs jener Versammlungen, die sich auf geladene Gäste beschränken. Alles dieses natürlich immer mit Rücksicht auf das in Oesterreich übliche objective Verfahren und mit besonderer Berücksichtigung der Brünner Preßverhältnisse seit dem neuen Staatsanwalt. Der Artikel wurde confiscirt.“

Weiter wurde confiscirt die Glossie: „Der Arbeiterkalender für 1894 confiscirt.“ Dieser Artikel erhielt eine Besprechung der Confiscation des Arbeiterkalenders. Alles dieses natürlich immer mit Rücksicht auf das in Oesterreich übliche objective Verfahren und mit besonderer Berücksichtigung der Brünner Preßverhältnisse seit dem neuen Staatsanwalt. Der Artikel wurde confiscirt.“

Das macht Alles zusammengezommen 471 Druckzeilen. Wir verzichten hier darauf an dieser Stelle noch ausführlicher auf diese Confiscation einzugehen, besser, wir müssen darauf verzichten, wenn wir nicht riskiren wollen, daß auch diese Ausführungen — confiscirt werden. Daß aber im Abgeordnetenhaus darüber nicht geschwiegen werden wird, darauf kann sich der neue Herr Staatsanwalt verlassen.

Ebenso wurde Nummer 81 der „Delicidé Listy“ confiscirt und eine zweite Auflage verboten. So geht es in Oesterreich beinahe Woche für Woche — eine herrliche Illustration der dort herrschenden Zustände. Trotzdem besitzt das Volk nach Ansicht Graf Taaff's noch zu viel „Freiheit“, welchem Uebel jetzt durch Ausnahmезustände gesteuert werden soll. Was wird er damit erreichen?

Schweiz.

Bern, 30. September. Der „Basler Zeitung“ zufolge wandte sich Eduard Bernheim aus Berlin, z. B. in London, früher Chefredacteur des „Zürcher Socialdemokrat“, an den Schweizer Bundesrath mit dem Ersuchen, die gegen ihn im April 1888 verhängte politische Ausweisung zurückzunehmen.

Ein socialdemokratisches Programm für die Nationalrathswahlen 1893 ist vom Parteicomitee der socialdemokratischen Partei der Schweiz in Verbindung mit dem Central-Comitee des Schweizerischen Grüblervereins festgestellt worden. Dasselbe umfaßt folgende Forderungen:

1. Recht auf Arbeit, insbesondere genügende Fürsorge für Arbeitsgelegenheit durch Verkürzung der Arbeitszeit u. s. w., unentgeltlicher öffentlicher Arbeitsnachweis, Arbeitslosenversicherung, Schutz der Vereinsfreiheit, überhaupt kräftiger Rechtschutz für die Arbeiter.
2. Obligatorische Berufsgenossenschaften.
3. Kranken- und Unfall-Versicherung zum Wohle des Arbeiters, Kleinhandwerkers und Kleinbauern; insbesondere allgemeine unentgeltliche Krankenpflege, Selbstverwaltung der Versicherten und möglichste Berücksichtigung der bestehenden freiwilligen Krankenkassen.
4. Tabakmonopol mit volksthümlicher Organisation und Verwendung des Reinertrags für die unentgeltliche Krankenpflege.
5. Banknotenmonopol (endliche Durchführung des Volksbeschlusses).

6. Verstaatlichung des Eisenbahnwesens auf dem Wege der Expropriation; vorher jedoch Abschaffung der Bahnvorrechte im Obligationenrecht und Rechnungswesen.
7. Strenge Maßregeln gegen die Willkürlichkeiten der Bahngesellschaften in der Handhabung des Ruhetagsgesetzes, des Tarif- und Fahrplanwesens u. c.
8. Zündholzmonopol zum Schutze von Gesundheit und Leben der in dieser Industrie beschäftigten Arbeiterschaft.
9. Staatlicher Getreidehandel zum Schutze des Volkes gegen Brotmacher und zur Sicherung der Unbesverthädigung.
10. Töndlichste Beschränkung der Militärausgaben, energische Bekämpfung aller unrepublikanischen Auswüchse des Wehrwesens und Demokratisirung desselben.
11. Ausbau der Volksschule. Zu diesem Zwecke finanzielle Unterstützung der Cantonen durch den Bund.

12. Unentgeltlichkeit der Lehrmittel.
13. Abschaffung der politischen Polizei.
14. Einheitliches Strafrecht.
15. Wahl des Bundesrathes durch das Volk und demokratische Reform der Bundesverwaltung.
16. Proportional-Vertretung für den Nationalrath.
17. Gesetzes-Initiative.

Frankreich.

Einem merkwürdigen Gruß widmet unser Pariser Bruderorgan „La parti socialiste“ („Die socialistische Partei“) der russischen Flotte, welche bejuchswel nach Toulon kommt. Er lautet:

„Gleichtlich des Besuchs der Flotte des Kaisers von Rußland in Toulon . . . ist es angebracht, die exacte Ziffer der russischen Freiheitkämpfer und der Kämpfer für den Socialismus anzugeben, die während der 12 Jahre der Regierung unseres großen Verbündeten hingerichtet und getödtet worden sind. Die Zahl der Hingerichteten ist 19, darunter zwei Frauen, eine wurde gehängt (Perowskaja), die andere todgepeitscht, und ein zum Tode Verurtheilter starb auf seinem Lager, auf dem man ihn unter dem Gitter niedergesetzt hatte (Kagan-Bernstein). Außerdem sind 13 von Soldaten und Gendarmen bei Tumulten getödtet, die von den Verwaltungsorganen ins Werk gesetzt wurden.“

Heil dem hohen Allirten der französischen Republik! Alle Ehre der Bourgeoisrepublik, welche ihn feiert und dabei — die großen, alt überlieferten Principien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit proclamirt!“

Militarismus und Socialismus. Aus Paris wird uns unterm 29. September geschrieben:

„In socialistischen Kreisen macht es nicht geringes Aufsehen, daß nach den kürzlich zu Brauvalis abgehaltenen großen Manövern der Präsident der Republik bei einem im Garten der dortigen Präfectur zu Ehren der Offiziere veranstalteten Diner sich zu einem Trinkspruch erhob, in welchem er von den „verderblichen Ehren“ sprach, die dahin gehen, die Nation zu entzweien, den durch die Revolution erloschenen Klassenhab neu zu beleben und das Vaterland bis auf den Namen auszustreichen.“

Fortwähre erinnert Herr Carnot in der „Petite Republique“ daran, daß sein Vater, Hippolyte Carnot, ein eifriger Schüler St. Simon's, diese „verderblichen Lehren“ verbreitete und daß ohne die Socialisten, denen allein es zu verdanken ist, daß Jules Ferry nicht zum Präsidenten der Republik ernannt wurde, er — Herr Carnot — ein obscurer Abgeordneter geblieben, ja vielleicht bei den letzten Wahlen gar nicht wiedergewählt worden wäre. Jaurès, der mit dem Trinkspruch noch schärfer ins Gericht geht, hebt mit Bitterkeit hervor, daß es, wenn man bisher geglaubt, die großen Manöver seien eine Art Lehrzeit für den Krieg gegen den Feind, dies ein Irrthum sei: Sie sind gegen die Socialisten gerichtet. Wenn sie zu Ende sind, beglückwünscht man nicht mehr die Offiziere und Soldaten bloß wegen ihrer Tapferkeit, ihres Widerstandes gegen die Müdigkeit, ihrer tactischen Geschicklichkeit, sondern auch, und zwar hauptsächlich, wegen ihrer „antisocialistischen Gefühle“. Aber, wenn man so von Oben gegen die Socialisten Propaganda in der Armeemacht, sind diese dann nicht berechtigt, daselbst für sich und in ihrer Art Propaganda zu machen? Bei all den Streiks gehen sich socialistische Arbeiter und Soldaten gegen-

ber. Es ist, wie wenn man den Soldaten, die man nach Lens, Anzin oder Carmeaux schickt, sagte: „Seht für diese Arbeiter; sie haben für Socialisten, Collectivisten, für Vaterlandlose gestimmt: es sind keine Franzosen, es sind verketete Ausländer.“ Als Commentar zu den in Beaupais gesprochenen Worten werden die socialistischen Abgeordneten, die Internationalisten als treuliche Spione hingestellt und die Anwendung des Spionengesetzes auf sie verlangt. „Und man klagt, auf Jaurez, die Socialisten an, Aufwiegler, hasserfüllte Menschen zu sein!“

Auf uns hat, wie alle hohen und allerhöchsten Kritikprüche, auch dieser nichts weniger als aufregend wirkt. Denn abgesehen davon, daß es ebenso wenig fremden kann, wenn das gekörnte oder ungekörnte Oberhaupt eines Klassenstaates keine anderen Gedanken und Gefühle als die der herrschenden Klasse kennt, wie daß eine Distel nur Disteln trägt, kann es der socialistischen Propaganda in Frankreich bloß dienen, wenn das Staatsoberhaupt offen auf Seite der Gegner des Proletariats steht.

Rußland.

Wieder hat der Czarenismus einen edlen Menschen vernichtet — eins von den Tausenden von Opfern, die der Despotenstaat braucht, um sich aufrecht zu erhalten. Vor einigen Monaten wurde in Petersburg ein junger Student Korotkewitsch verhaftet. Grund der Verhaftung wie gewöhnlich: die „Erschütterung“ der bestehenden Gesellschaftsordnung (1). Kurz nach seiner Verhaftung erhielt sein Vater, Friedensrichter in Minsk, die Nachricht, daß sein Sohn in der Peter-Pauls-Festung (die russische Bastille) gestorben ist. Man sagt in Petersburg, daß K. in der Festung erschossen wurde!

Parteiangelegenheiten.

Polizeilich geschlossen ist der socialdemokratische Frauen- und Mädchen-Bildungsverein in Köln, weil er in seinen Versammlungen fortgesetzt politische Gegenstände erörtert haben soll.

Der Staat läßt die Arbeiterin unter weit ungünstigeren Bedingungen als den männlichen Proletarier Mehrwerth schaffen, auch wacht er mit Argusaugen darauf, daß sie allen ihren öffentlichen Pflichten pünktlich nachkommt, aber politische Rechte gewährt er ihr keine. Dafür nennt er sich aber auch der Staat der Socialreform — im Gegensatz zu wilden Ländern, die der Frau wenigstens das Vereinsrecht in ebenso unbeschränktem Maße gewähren, wie ihren männlichen Bürgern.

Aus der elsass-lothringischen Parteibewegung. Vom Arbeiter-Wahlverein Mülhausen wurden folgende Genossen in den Landesvorstand gewählt: Jérôme Doppler, Jean-Baptiste Bing, Oscar Wilde, Alfred Hoffmann und Heinrich Maag. Die Genossen Dueb und Martin hatten im Voraus auf jede Wiederwahl verzichtet: ersterer weil er als Reichstags-Abgeordneter seit längerer Zeit von Elsass-Lothringen abwesend sein muß, letzterer weil er in Folge seiner nun vom Reichsgericht bestätigten Verurtheilung nächstens 8 Monate im Gefängnis zubringen hat und überdies durch seine Thätigkeit als Redacteur zu sehr in Anspruch genommen ist. Sofort nach der Sitzung constituirte sich der Landesvorstand in der Weise, daß Genosse Alfred Hoffmann, Schuhwarenhändler, Manegegasse 27, zum Vorsitzenden, Genosse Jérôme Doppler, Schriftfeger, Lagerplatzgasse 1, zum Schriftführer und Genosse Oscar Wilde, Expedient, Schulgasse 2, zum Cassirer ernannt wurden. Damit ist der Landesvorstand der socialdemokratischen Partei Elsass-Lothringens bis zur nächsten Jahresversammlung im Spätjahre 1894 endgiltig gebildet. Zum Controleur wurde Genosse G. Schleifdeller, Wolfstraße 5, wiedergewählt. In der gleichen Sitzung des Wahlvereins wurde hinsichtlich der Besetzung des Parteitagés in Köln Beschluß dahin gefaßt, daß Genosse Jérôme Doppler, der eben gewählte Schriftführer des Landesvorstandes, die Mülhäuser Genossen dortselbst vertritt.

Die Cholera.

Hamburg, 3. October. Von gestern früh bis heute früh ist keine neue Erkrankung an Cholera vorgekommen. Von den früher Erkrankten sind drei gestorben. Solingen-Papiermühle, 1. October. Die Cholera erlischt immer mehr. Am Sonnabend konnte wieder eine Anzahl der Genesenden entlassen werden, und jetzt sind nur noch zwei in ärztlicher Behandlung. Auch diese sind fast ganz geheilt. — Weener (Niedersachsen), 1. October. Wie bereits gemeldet, ist die Cholera in dem nahen Middelborgum, Gemeinde Kirchborgum, ausgebrochen. Der Biegelarbeiter Kette aus dem Lippe-

schen ist der Seuche bereits erlegen und zwei andere Biegelarbeiter sind unter choleraverdächtigen Erscheinungen erkrankt. Von der Regierung ist die Ems, auf welcher die Schifffahrt gegenwärtig sehr lebhaft ist, als durchseucht erklärt. Trotzdem nehmen die Schiffer nach wie vor ihren Bedarf an Trinkwasser aus der Ems. — Amsterdam, 2. October. In der letzten Woche sind in 18 Ortschaften 18 Erkrankungen und 6 Todesfälle an Cholera vorgekommen. — Lemberg, 2. October. In den letzten 48 Stunden sind in Galizien 22 Cholera-Erkrankungen und 19 Todesfälle vorgekommen. — Constantinopel, 3. October. In den letzten 48 Stunden sind in Skulari 2 Erkrankungen an Cholera vorgekommen, im Irrenhause daselbst keine Erkrankung. In den Dörfern am Bosporus erkrankten 2, in verschiedenen Theilen Constantinopels 5 Personen an Cholera, von denen 3 gestorben sind. In Pera kam kein Todesfall vor.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 5. October 1894.

Aus den Jahresberichten der Gewerbe-Inspectoren.

IV.

Regierungsbezirk Liegnitz.

Für den Regierungsbezirk Liegnitz hat Regierungs- und Gewerbe-Rath Rube den Bericht erstattet. Wir lassen hiermit das Wesentlichste aus seinem Bericht folgen. Die Zahl der Beschäftigten gewerblicher Anlagen betrug 272, die der Restelager 76. 11 Fabriken wurden zwei Mal, 3 drei Mal, 8 Sonntags, 6 Nachts und eine Anzahl an Vorabenden von Sonn- und Festtagen nach 5 1/2 Uhr beschäftigt. — Die Bestimmungen, betreffend die Arbeitsbücher und die vorgeschriebenen Ausweise, fanden allgemeine Beachtung; nur in wenigen Fällen war nach dieser Richtung hin etwas zu erinnern. Darf hiernach einerseits auf eine vermehrte Thätigkeit der Ortspolizeibehörden geschlossen werden, so verdient auch hervorgehoben zu werden, daß sich bei den Gewerbe-treibenden ein anerkanntes Bestreben bekundet, den gesetzlichen Bestimmungen bereitwillig Rechnung zu tragen.

Die Zahl der jugendlichen Arbeiter hat eine wesentliche Verminderung erfahren. Sie lag von 5159 im Vorjahre auf 3248, demnach um 1911 Köpfe zurück. Die Abnahme erstreckt sich nicht nur auf die Kinder unter 14 Jahren, von denen überhaupt nur noch 137 beschäftigt worden sind, sondern auch auf die jungen Leute von 14 bis 16 Jahren.

Die Anzahl der Fabriken im Aufsichtsbezirk, d. h. jugendlich: Arbeiter beschäftigten, beträgt im Ganzen 562. Darunter befinden sich 113 Fabriken der Industrie der Steine und Erden, 58 der Metallverarbeitung, 44 in denen Maschinen, Werkzeuge, Instrumente, Apparate gefertigt werden 4 der chemischen Industrie, 5 Fabriken für forstwirtschaftliche Nebenproducte, Leuchtstoffe, Fette, Oele und Firnisse, 74 der Textilindustrie, 36 der Papier- und Lederbranche, 73 der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe, 71 der Nahrungs- und Genussmittelbranche, 29 der Industrie für Bekleidung und Reinigung und 29 Fabriken des polygraphischen Gewerbes.

Die Zahl der jugendlichen Arbeiter von 14—16 Jahren, die 3111 beträgt, vertheilt sich auf die einzelnen Gruppen wie folgt:

	männl.	weibl.	Zuf.
Industrie der Steine und Erden . . .	573	107	680
Bergbau, Hütten- und Salinenwesen, Zerkleinerung . . .	172	5	177
Metallverarbeitung . . .	294	15	309
Maschinen, Werkzeuge etc. . .	182	15	197
Chemische Industrie . . .	2	5	7
Forstwirtschaftliche Nebenproducte etc. . .	5	2	7
Textilindustrie . . .	251	689	940
Papier und Leder . . .	71	71	142
Industrie der Holz- und Schnitzstoffe . . .	235	26	261
Bekleidung und Reinigung . . .	33	53	91
Polygraphische Gewerbe . . .	124	10	134
Sonstige Industriezweige . . .	10	12	22

Zusammen 2077 1034 3111

Mehrfach sind Verstöße gegen die Bestimmungen des § 135 der Gewerbeordnung festgestellt worden, und hat dies zu Strafanträgen seitens der Polizeibehörden geführt. — In einer Anlage zum Anfertigen von Zündhölzern unter Anwendung von weißem Phosphor wurden Kinder unter 13 Jahren in dem Raume angetroffen, welcher zum Abfällen der Hölzer und zu deren ersten Verpackung dient, und es wurde von dem Besitzer eingeräumt, daß sie zuweilen von ihren Müttern zur Mitharbeit herangezogen würden. Zuwiderhandlungen der vorerwähnten Art sind in jedem einzelnen Falle streng gerügt und der Ortspolizeibehörde mit dem Ersuchen um Abstellung zur Kenntniß gebracht worden.

Für viele Arbeitgeber der Gruppen XIII, XIV und XV ist die Beschäftigung der jugendlichen Arbeiter, der niedrigen Löhne und der Leistung wegen, sehr beschränkt. Hierher gehört das Abrehen der Fäden in den Feinspinnstühlen, das Formhalten und Abtragen in Glashütten und dergleichen mehr. Damit nun einerseits die gesetzlichen Bestimmungen befolgt werden, andererseits eine gleichmäßige Beschäftigung der Arbeitsstellen erreichbar wird, sind die Schichten für Kinder und junge Leute abwechselnd von Woche zu Woche auf den Morgen bezw. den Nachmittage gelegt.

Die Zahl der in gewerblichen Anlagen beschäftigten Arbeiterinnen über 16 Jahre hat einen erheblichen Rückgang erfahren. Sie betrug im Jahre 1891: 21,701, im Jahre 1892: 18,311. Demgemäß beträgt die Gesamtzahl der Arbeiterinnen 3390. Der Grund für diese Erscheinung liegt einmal darin, daß die Gruppen IV, VII, XII und XIII, in denen die Frauenarbeit vorwiegend vertreten ist, nicht so reichlich beschäftigt waren, wie im Vorjahre. Andererseits hat die Beschränkung der Frauenarbeit gemäß § 157 der Gewerbeordnung bereits die erwünschte Wirkung gehabt, daß an Stelle von Arbeiterinnen männliche Arbeitskräfte in Dienst gestellt worden sind.

Es waren Arbeiterinnen über 13 Jahren in den einzelnen Gruppen unter Berücksichtigung der Zahl der Fabriken:

	Zahl d. 16-21 Jähr.	über 21 J.	Zuf.
Bergbau, Hütten- und Salinenwesen, Zerkleinerung . . .	50	29	151
Industrie der Steine und Erden . . .	201	847	1739
Metallverarbeitung . . .	17	66	317
Maschinen, Werkzeuge etc. . .	2	8	19
Chemische Industrie . . .	19	21	92
Forstwirtschaftliche Nebenproducte etc. . .	9	15	61
Textilindustrie . . .	152	4451	7656
Papier und Leder . . .	56	886	772
Industrie der Holz- und Schnitzstoffe . . .	39	101	229
Bekleidung und Genussmittel . . .	87	140	365
Nahrungs- und Reinigung . . .	166	180	350
Polygraphische Gewerbe . . .	13	63	109
Sonstige Industriezweige . . .	17	47	184

Anträge auf Grund der §§ 133a, 139 und 139a sind bei der höheren Verwaltungsbehörde in erheblicher Zahl eingelaufen. Von ihnen konnte eine ganze Reihe nicht für genügend begründet erachtet und deshalb nicht zur Berücksichtigung empfohlen werden. Die Bestimmungen des § 137, wonach an Vorabenden der Sonn- und Festtage Arbeiterinnen nach halb 6 Uhr Nachmittags nicht mehr beschäftigt werden dürfen, hat in vielen Fabriken dazu geführt, daß der gesamte Betrieb um halb 6 Uhr stillgestellt wird, weil die dem Fabrikbetriebe eigene Arbeitszeitung ein gleichzeitiges Zusammenwirken verschiedener Arbeitskräfte bedingt. In einigen Fabriken pflegen die jugendlichen Arbeiter eine Stunde früher die Arbeit zu beenden, als die Arbeiterinnen, in anderen hat die zehnstündige Arbeitszeit der Arbeiterinnen und gleichzeitige Verkürzung der Arbeitszeit der Männer auf 10 Stunden am Tage zur Folge gehabt.

Ueberarbeit erwachsener Arbeiterinnen an Werktagen außer Sonnabend ist aus den Reihen der Gewerbetreibenden der Textilindustrie weitaus am häufigsten beantragt worden. Die Gesamtzahl der Anträge betrug 74, von denen 64 allein auf die Gruppe IX: Textilindustrie, entfallen, während sich nur 10 auf die übrigen Gruppen der Gewerbeindustrie vertheilen. Von 14 Landrath-Ämtern beziehungsweise Polizeiverwaltungen sind Ausnahmen von Ueberarbeit nicht ertheilt worden, dahingegen 10 hat sich die Stadt Liegnitz mit 14, noch mehr Grünberg mit 29 Anträgen aus 5 bezw. 12 Betrieben nach dieser Richtung hin aus.

Bezüglich der Ueberarbeit von erwachsenen Arbeiterinnen an den Vorabenden der Sonn- und Festtage (§ 133a Abs. 5 der Gewerbeordnung) ist zu erwähnen, daß zwar nur wenige Anträge, im ganzen 9, gestellt worden sind, daß aber die Bewilligung in einigen Fällen auf Vorabende der Sonn- und Festtage des Jahres voll den unteren Verwaltungsbehörden ausgedehnt worden ist. Es erscheint dies nicht unbedenklich, sagt der Gewerbe-Rath hierzu mit Recht, da eine weitgehende Ausnützung der Arbeitszeit an Vorabenden der Sonn- und Festtage eine außerordentliche hohe Durchschnittszahl der auf jede Arbeiterin im Jahre entfallenden Ueberarbeitstunden zur Folge haben kann. Von den Anträgen sind diejenigen, welche von Zeitungsdruckereien und von Textil- und Papierfabriken abgegeben die Bemerkenswertheiten. — Die auf Grund des § 139 Abs. 1 und 2 der Gewerbeordnung durch die höhere Verwaltungsbehörde genehmigten Anträge betrafen 10 Betriebe. Abgelehnt wurden Anträge, ausschließlich derjenigen, welche Ueberarbeit betrafen, die 11 Betriebe gestellt hatten. — ch.

[In Betreff der Verantwortlichkeit] hat das Reichsgericht entschieden, daß ein verantwortlicher Redacteur einer Zeitung den Schutz des § 193 des Strafgesetzbuches (Wahrung berechtigter Interessen) für sich hat, wenn er seinen Lesern über Strafproceße, die wegen eines, in seiner Zeitung enthaltenen Artikels gegen ihn angestrengt sind, unterrichtet, und zu diesem Zwecke einen Bericht über die Gerichtsverhandlung bringt, und dabei diejenigen beleidigenden Aeußerungen, die den Gegenstand des Strafproceßes gebildet haben, reproducirt; doch wird nach einer weiteren Entscheidung dieser Fall nur dann angenommen, wenn er nach verständigem Ermessen diese wörtliche Wiedergabe im Interesse seiner Zeitung und der Leser für erforderlich erachten konnte.

[Die Excesse auf der Matthiasstraße], welche im Juni d. J. während mehrerer Tage die ganze Einwohnerschaft unserer Stadt in Aufregung versetzten, werden heut und die folgenden Tage vor dem Schwurgericht zur Verhandlung gelangen. Die Zahl der Angeklagten beträgt 34, es sind bereits über 70 Zeugen geladen worden, unter denen befinden sich eine große Zahl Schugleute. Die meisten Angeklagten befinden sich seit Monaten in Untersuchungshaft, ein anderer Theil wurde erst in den letzten Wochen behufs Sicherstellung der Verhandlung in Haft genommen. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung- und Abperrungsmaßregeln wird die Behörde eine Anzahl Polizeibeamte und Militärmanschaften in den Corridoren des Gerichtsgebäudes aufstellen. Zutritt in den Zuschauer-raum des Schwurgerichtssaales haben nur die verhältnismäßig wenigen Personen, welche seitens des Polizei-Präsidiums mit Eintrittskarten versehen worden. Vorläufig sind drei Sitzungstage für die Verhandlungen in Aussicht genommen, wahrscheinlich wird sich aber in dieser Zeit das Verfahren nicht beendigen lassen, es würde dann Montag die Fortsetzung stattfinden.

Achtung!

Parteilosen! Sonntag, den 8. d. Mts., findet eine Landagitation statt, alle diejenigen, welche sich daran betheiligen wollen, werden ersucht, sich bis Donnerstag Abend bei den Unterzeichneten, sowie in der Expedition der „Volkswacht“ zu melden.

In dem wir auf eine rege Betheiligung rechnen, bitten wir noch mit, daß die Agitation diesmal auf der rechten Oberseite stattfindet.

Joseph Giesmann, Gräbischenerstraße 45, IV.
Wilhelm Langner, Trebuiserstraße 14, IV.

Zur Beachtung.

Beschwerden zur Regelung über Mißstände in Fabrikanlagen, zum Vorbringen bei der Gewerbe-Inspektion, wolle man an den Obmann der Beschwerde-Commission des Gewerkschaftsartells

Paul Thater,
Neue Weltgasse 8, 1. Etage,

richten.

[Huden-Ankauf.] Der Magistrat hat die Hude Nr. 12 am Ringe zum Abbruch angekauft, doch bleibt dieselbe vorläufig noch einige Zeit verpachtet.

[Bewegung der Bevölkerung.] In der Woche vom 24. September bis 30. September 1893 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 82 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 290 Kinder geboren, davon waren 241 ehelich, 49 unehelich, 283 Lebendgeborene (145 männlich, 138 weiblich), 7 todtgeborene (5 männlich, 2 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Todtgeb.) betrug 184 (96 männl. 88 weibl.) mit Einschluß der nachträglich aus Vormochen gemeldeten. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 59 (darunter 12 unehelich Geborene), von 1—5 Jahren 21, von 5—10 Jahren 8, von 10—15 Jahren 2, von 15—20 Jahren 5, von 20—25 Jahren 4, von 25 bis 30 Jahren 1, von 30—40 Jahren 19, von 40 bis 50 Jahren 20, von 50—60 Jahren 18, von 60 bis 70 Jahren 14, von 70 bis 80 Jahren 9, über 80 Jahre 3. — Es starben an Scharlach 1, an Masern und Röteln 1, an Rose 1, an Diphtheritis und Croup 10, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 2, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber —, an acutem Gelenk-Rheumatismus 1, an Brechdurchfall 6, an Magen- und Darmcatarrh bei Kindern bis 5 Jahren 14, an anderen acuten Darmkrankheiten 1, an anderen Infectionskrankheiten —, an Krebs 12, an Gehirnschlag 8, an Krämpfen 6, an anderen Krankheiten des Gehirns 10, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 13, an anderen acuten Krankheiten der Athmungs-Organen —, an anderen Krankheiten der Athmungs-Organen 5, an Lebensschwäche und Atrophie der Kinder 24, an allen übrigen Krankheiten 40, in Folge von Verun- glückung 3, in Folge von Selbstmord 3, unbekannt —. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kamen in der Berichtwoche: Gestorbene überhaupt 27,19, im ersten Lebensjahre Gestorbene 8,72, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 3,40.

[Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten.] In der Woche vom 24. September bis 30. September 1893 wurden 55 Erkrankungsfälle gemeldet und zwar erkrankten an mod. Pocken 1, Diphtheritis 20, an Unterleibstypus 4, an Flecktypus —, an Scharlach 15, an Masern 14, an Ruhr —, an Wochenbettfieber 1.

[Asylverein für Obdachlose.] In dem Zu- richte Hause Köpchenstraße 53 wurden im Monat September dieses Jahres 138 Männer, 813 Frauen und 106 Kinder, zusammen 552 Personen aufgenommen, während im Monat August zusammen 572 Personen Aufnahme gefunden hatten. Im Durchschnitt betrug die Aufnahme 18 Personen; die höchste Zahl war am 4. September mit 23 Personen, die niedrigste Zahl am 23. September mit 14 Personen erreicht.

[Selbstmord.] Am 2. d. Mts., früh, wurde in dem Wirth der Arbeiter Robert Rodewald in seiner Stube erhängt aufgefunden. Er hatte früher schon einmal an Delirium gelitten. Im vorigen Jahre hatte er sich verheiratet und war Vater eines Kindes geworden. In der Nacht zu Montag hatte er gerodet, seine Frau gemißhandelt und dieselbe schließlich mit ihrem Kinde aus der Wohnung gejagt.

[Verirrtes Kind.] Am 3. d. Mts., Abends, wurde ein 2 1/2-jähriger Knabe, welcher sich am Sonnen- ploß verlaufen hatte, im Armenhause untergebracht. Der Knabe ist blond und trägt blaue-arrirte Hosen, eine grauen Mantel, braunen Hut, schwarze Strümpfe und Niederstühle.

[Einbruchsdiebstähle.] Am 2. d. Mts. wurden die Bodenkammern je eines Hauses auf der Fischerstraße

und auf der Alfenstraße erbrochen und aus letzterer ein Reiseforb mit Betten gestohlen.

[Polizeiliche Meldungen.] Gefunden: ein feibener Aermel, ein Portemonnaie mit geringem Inhalt, ein goldenes Armband, ein Korallenarmband, ein Granatenarmband und eine Peitsche. — Verloren: eine goldene Damenuhr mit silberner Kette, ein schwarzes Portemonnaie mit 26 Mk. Inhalt und ein schwarzes Cheviotjaquet. — Gestohlen: am 2. d. Mts. einem Dienstmädchen aus ihrer Wohnung auf der Weiden- straße eine silberne Damencylinderuhr, an demselben Tage Nachmittags einem auf der kurzen Gasse wohnenden Restaurateur aus der Ladentasse ein Geld- betrag von 6 Mk., einem auf der Neuen Schweidnitzer- straße wohnenden Fleischermeister aus seinem Garten 4 Gartenstühle. — Verhaftet am 3. d. Mts.: 38 Personen.

[Vom Lobe-Theater.] Morgen Freitag findet, um vielfachen Wünschen des Publikums nachzukommen, eine Aufführung von Hartleben's „Hanna Jager“ statt. Sonnabend geht Halbe's „Jugend“ wiederum in Scene.

[Gerhart Hauptmann's „Weber“ in Bres- lau.] Das kürzlich vom Berliner Oberverwaltungs- gericht über die Zulassung der Gerhart Hauptmann'schen „Weber“ zur Aufführung am „Deutschen Theater“ ge- fällte Urtheil dürfte demnächst auch für uns Breslauer von praktischer Wichtigkeit werden. Wie gemeldet wird, hat Herr Director Witte-Wild das Aufführungsrecht der „Weber“ nicht nur für Breslau, sondern auch für ganz Schlesien erworben. Möge es der Direction des Lobetheaters, welche durch die Aufführung der „Jugend“ wiederum ihren gebiengenen Kunstsin be- kundet hat, gelingen, das neuermorbene Stück unge- hindert auch zur Aufführung zu bringen.

[Concordia-Theater.] Gestern ging zum ersten Male eines der älteren und besten Stücke Mosers „Das Stiftungsfest“ in Scene. Spiel und Inhalt des Schwanks verfehlten nicht die Wirkung auf das Publikum, das nach jedem Acte, wie auf offener Scene lebhaft applaudirte. So gut einstudirt wohl jeder Darsteller seine Rolle hatte, und sich bemühte, sein ganzes Können einzusetzen, so waren doch bei der Be- setzung eine einige kleine Fehler gemacht worden. Fräulein Clara Heilmann als Lubilla wäre eine vortheilhaftere Erscheinung gewesen, denn Fräulein Taubies, die sich noch nicht gut für Liebhaberrollen dieser Art eignet, es aber nach einiger Uebung sicher dazu bringen wird. Herr Schütz war in Ton und Bewegung eher mit einem biedereren Landpfarrer zu ver- gleichen, als mit einem Commerzienrath. Lauteres Sprechen und weniger monotone Gesen sind zu empfehlen. Herr Heilmann kommt diesmal auch nicht so glimpflich davon. Wir vermüßten den sonst vor- handenen deutlichen Ausdruck der Sprache. Es wäre deshalb besser, wenn Herr Heilmann nicht mehr den schnell sprechenden Hartwig darstellte, denn rasches und deutliches Reden ist nicht Jedermanns Sache. Sehr gut machten sich Herr Hermann als Brimbois und Herr Philippi als Dr. Steinkirch. Über Herrn Rosenberg, welcher die Rolle des Vereinsdiener Schnake spielte, kann nur gesagt werden, daß er es verstand, seiner Aufgabe voll und ganz gerecht zu werden, ebenso Herr Bed — dem wir, nebenbei bemerkt, auch etwas deutlicheres Sprechen anempfehlen. — Fr. Waldau und Frau v. Laccorn. Im großen Ganzen hat der Moser'sche Abend wieder bewiesen, daß die Künstler des „Concordia- Theaters“ wirklich Gutes und Gediegenes zu leisten im Stande sind und daß, wenn den kleinen Rügen Auf- merksamkeit geschenkt wird, die Darstellung bei etwaiger Wiederholung des „Stiftungsfestes“ eine vorzügliche sein wird.

Heute Donnerstag findet die drittmalige Wieder- holung des Birch-Pfeiffer'schen Volksstückes: „Der Geiermann und sein Pflögekind“ statt, dessen Hauptrollen in den bewährten Händen von Fr. Heilmann, Frau Rosenberg und Herrn Bed liegen. Nächsten Sonntag kommt die köstliche Posse „Der Mann im Monde“ zur A-führung und ist den strebsamen und tüchtigen Darstellern ein volles Haus zu wünschen.

R. S.

Schlesien.

Hannau In der letzten Versammlung des hiesigen Arbeitervereins referirte ein Mitglied über die Chartisten- bewegung in England. Dieses Thema wäre keines inter- essanten Inhalts wegen einer arbeits- Zuhörerschaft würdigen gewesen, die es überhaupt wünschenswerth ist, daß die Be- theiligung an den Vereinsarbeiten eine zahlreichere wird. Leider wird von vielen Arbeitern der Werth derartiger Ver- eine unterschätzt oder auch gar nicht gewürdigt. Gerade in unserer heuligen Zeit, wo der Arbeiter Tag aus, Tag ein von

einer Kaserne in die andere wandert, — von der Metz- kaserne in die Arbeitskaserne — erbittet das Beoen eines ein- seitigen, kaserneartigen Zuschn'tt. und verliert der Arbeit- mehr und mehr die Fähigkeit, neuen Ereignissen kritisch gegenüberzutreten. Hier soll der Arbeiterverein eintreten u durch gegenseitige Diskussionen den geistigen Horizont der Arbeiter erweitern. Es genügt nicht, bei der Wahl einen vollen zusammengefalteten Stimmszettel abzugeben. Nicht Wähl allein brauchen wir, nein, vor allen Dingen Kampfsinn. Und wer da meint, von der Idee des Socialismus zu- brungen zu sein, muß die Reihen der Kämpfer verstärken. Es ist nicht ehrlich, andere für sich kämpfen zu lassen. Auch diejenigen, welche dem Arbeiterverein noch nicht an- hören, seien aufgefordert, demselben beizutreten. Die Arbeit- und eben heute genöthigt, in ihren reiferen Jahren das na- zuholen, was eine entmenschte Bourgeoisie an ihnen verbrockt hat. Dem Arbeiterfunde möglichst wenig Wissen zukom- zu lassen, ist heute der Grundsatz für die Aufrechterhaltung einer überlebten Wirtschaftsweise. — Durch Vorträge über wirtschaftliche und politische Fragen jeder Art hat sich der Arbeiterverein die Aufgabe gestellt, wenigstens das nö- dürftigste nachzuholen, was eine Klassenregierung verfaul- hat. Gute Bücher, welche der Arbeiterverein in seiner Bibliothek besitzt, können diese Aufgabe nur vervollständigen. Zum Schluss sei noch darauf verwiesen, daß nächsten Montags den 9. October, eine Versammlung stattfindet, in welcher ein Mitglied über „Die Gesundheitslehre und das Proletariat“ referiren wird.

Am Donnerstag, den 28. September wurde in der Bibliothek des Arbeitervereins nach den „Geheimen Hauptern“ gesucht. Die Ursache war ein Beschluß der letzten Vereinsversammlung, dieselben anzuschaffen. Man suchte jeoenfalls die ersten beiden co.-absicirten Hefte. Gefunden wurde nichts. Protestirt muß aber werden gegen die Art und Weise der Ausföhrung. Dazu wurde der Bibliothekar von seiten der Polizei direkt von der Fabrik geholt um mußte sich sofort nach dem Vereinslocale begeben. Ein andere Zeit hat wohl die Polizei nicht dazu gehabt? Ebenfalls wurde keine Vollmacht vorgezeigt.

Nachdem in einer kürzlich stattgefundenen öffentlichen Frauenversammlung eine lebendige Commis- sion gewählt worden war, um Schritte zu thun, behufs Gründung eines Frauen- und Mädchenbildungsvereins, fand am letzten Sonntag wiederum in einer öffentlichen Frauenversammlung die Berichterstattung statt. Nach Verlesung und Einrich- tung der Statuten wurde ein Frauen- und Mädchen- Bildungsverein für Hannover constituirt. Nachdem ein provi- sorischer Vorstand gewählt und mitgetheilt war, daß am Sonntag, den 15. October die erste General-Versammlung mit der Wahl des definitiven Vorstandes stattfindet, ging man mit einem Hoch auf den neuen Verein aus. —

Ohlan. In Laschowitz brannte vor einigen Tagen dem Bauergutsbesitzer Gustav Trach: in der Nacht eine mit der Erntevorräthen gefüllte Scheune total nieder. Ueber die Ent- schädigungsbefugnisse ist bis jetzt noch nichts bekannt; der Besitzer erleidet großen Schaden.

Grünberg. Hier fand am 1. October eine öffentliche Versammlung statt, in welcher Genosse Stolpe über die he- vorstehenden Landtagswahlen referirte. Derselbe gab zunächst einen Ueberblick über die Entwickelungsgeschichte der preussischen Verfassung und des Dreiklassenwahlrechts, die Ungerechtig- keiten und Verfehrtheiten desselben einer scharfen Kritik unter- ziehend. Er kam zu dem Schlusse, daß unter diesen Umständen strengste Wahlführung zu beobachten sei. Dasselbe gelte auch für die Stadtverordnetenwahlen, für die dasselbe Wahl- system gilt. Wenn anfänglich in Genossentreffen die Nicht- bestanden hätte, sich an diesen Wahlen zu betheiligen, so sei man davon abgekommen, da sich nach den eingezogenen Erfundis- gungen herausgestellt habe, daß in Folge des hohen Census, an den in unserer Stadt das Wahlrecht gebunden ist, ein positiver Erfolg nicht zu erwarten ist. Durch lauten Beifall gab die Versammlung ihr Einverständnis mit diesen Aus- führungen kund. — Ferner beschloß sich die Versammlung noch mit dem Fall Jubell. Genosse Stolpe verlas den Be- richt über das Ergebnis der Untersuchungen der eingeleiteten Commission. Es wurde beschlossen, das „Grünberger Wochen- blatt“, welches die Verdächtigungsnotiz gebracht hatte, zu er- suchen, nun auch das Untersuchungsergebnis mitzutheilen. (Ist inzwischen ohne unsere Aufforderung geschehen.) Des Weiteren brachte Genosse Stolpe noch zur Kenntniß, daß heut in diesem Local zum letzten Male Versammlung sei, da der Wirth dasselbe schon am anderen Tage räumen müsse, er kritisirte hierbei scharf das Verhalten unserer Behörde, welche durch indirecten Druck auf die Wirthe und andere Maßnahmen das Versammlungsrecht beeinträchtigt und fordert auf, sich deshalb lebhaft für den Volkshaus- Bauverein zu interessieren, damit wir so bald als möglich unser eigenes Heim beziehen können. Hierauf erfolgte Schluß der Versammlung, an welche sich noch ein längeres gemein- schaftliches Beisammensein schloß. — Montag, Abends gegen 8 Uhr, gerieth hier die sogenannte Vereinsfabrik in Brand. Sämmt- liche Räumlichkeiten, mit Ausnahme des vorderen, an die Fabrikstraße anstehenden Flügels und einigen kleinen Ge- bäuden wurden in kurzer Zeit ein Raub der Flammen; wiederum sind mehrere Hundert Arbeiter brotlos. Und warum? Weil die Grünberger Feuerwehrl jeder wirklichen Organisation entbehrt. Auch der Wassermangel trat wieder wie gewöhnlich reich, stark in die Erscheinung. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß das hintere Hauptgebäude hätte er- halten werden können, wenn eine richtige Oberleitung der Löschhilfe vorhanden gewesen wäre. Wir vermüßten eine solche vollständig. — Eine Episode verdient noch besonders hervor- gehoben zu werden. Als sich verschiedene bemühten, auf das hinter der Fabrik belegene Grundstück eine Spritze zu bringen, um von dort Löschversuche zu unternehmen, kam der Eigen- thümer desselben, Otto Eichler, und verlangt ganz wüthend die Begleichung der Spritze, denn: „wer bezahlt mit meine Küben und Kartoffeln?“ Als seinem Verlangen nicht gewillfahrt wurde, drohte er sogar mit Anwendung des Hausfriedensbruchs-Paragraphe, was allerdings mit lautem Geschrei beantwortet wurde. Dabei ist dieser Herr Stadt- verordneter, sogar in der ersten Abtheilung gewählt, gehört also mit zu den reichsten Leuten. „Mit freiem Blick, für Bürgerglück“ steht an den Sesseln der Stadtvertreter geschrieben. Uns will scheinen, der „freie Blick“ des Herrn E. sei an jenem Abend etwas getrübt gewesen!

Neustadt OS. Am Sonnabend, den 30. September wurde hier wiederum eine öffentliche Volksversammlung abgehalten. In derselben sprach Genosse Hoffmann über das Thema: die preussischen Landtagswahlen. Redner wies zunächst darauf hin, wie am 6. December 1848 auf Drängen des Volkes, die damaligen Stände aufgehoben und an deren Stelle der preussische Landtag geschaffen wurde. Obwohl das Wahlsystem zu demselben eines der elendsten ist, war es immer noch annehmbarer, als die Wahl zu den Ständen. Redner erklärte ganz genau das Dreiklassen-Wahlsystem, wozu es keinem Proletariat möglich ist, einen seine Interessen vertretenden Abgeordneten in den Landtag zu schicken. Der Redner kritisierte eingehend die offene Stimmenabgabe, worin sich immer mehr und mehr Wähler von der Beteiligung an der Landtagswahl fern halten. Im Jahre 1866 gingen 27 Procent zur Wahl, während 1888 nur noch 17 Procent an die Wahlurne traten. Unsere Gegner meinen, wir seien zu feig einen Candidaten aufzustellen, wir aber wissen ganz genau, was es für Feigen für manchen ehrlich gekündeten Arbeiter hätte. 1867 erließen die Nationalliberalen einen Aufruf, worin sie zugeben, das dies Wahlsystem ungerichtet sei und ausgetilgt werden müsse, aber als die Herren wieder ihre Sitze hatten, waren sie anderer Meinung. Deshalb habe die Socialdemokratie beschlossen, sich so lange von der Wahl zum Landtage fern zu halten, bis dieses elendste aller Wahlsysteme einem gerechteren gewichen ist. Nach großem Beifall, welchen Redner erzielte, wurde zu Punkt 2, Discussion, geschritten, an welcher sich einige Genossen beteiligten. Folgende Resolution gelangte einstimmig zur Annahme:

Die heute hier tagende öffentliche Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und erklärt weiter, daß, solange das Dreiklassenwahlsystem besteht, der Volkswille gefährdet ist und nicht zum Ausdruck kommen kann. Sie hält es für die Pflicht jeden denkenden Arbeiters, von dem Gebrauch des Stimmens aller Wahlsysteme zu dem preussischen Landtag Abstand zu nehmen.

Mit einem Hoch auf die völkerverfehlende Socialdemokratie wurde die Versammlung geschlossen.

Gerichtliches.

Breslau, 4. October. Eine unerlaubte Collecte. Im Juni dieses Jahres, in der Wahlbewegung, brachte die „Volkswacht“ in Nummer 129 und zwar an der Spitze des localen Theiles die Worte: „Genossen, vergesst den Wahlfonds nicht!“ Darin erblickte das hiesige Polizei-Präsidium eine Uebertretung der Polizei-Verordnung vom 19. Juni 1867, nach welcher eine öffentliche Collecte der behördlichen Genehmigung bedarf. Unter dem 8. Juni d. J. ging daher dem Redacteur Paul Hennig, der für den localen Theil als verantwortlich zeichnet, ein Strafmandat in Höhe von 10 Mark zu. Dieser erhob hiergegen Einspruch, worauf am 7. Juli die Sache vor dem Schöffengericht zur Verhandlung kam. Das Urtheil desselben lautete auf Freisprechung, indem es darlegte, daß die Veranstaltung einer öffentlichen Collecte nicht vorliege, sondern nur ein Hinweis auf eine bereits vor sich gegangene in den obigen Worten enthalten sei. Von der Staatsanwaltschaft war gegen das freisprechende Erkenntnis des Schöffengerichts Berufung eingelegt worden. Der incriminirte Vermerk der Nummer 129 der „Volkswacht“ vom 4. Juni 1888, so hieß es in der Berufungs-Rechtsfertigungsschrift, enthält die, an die Allgemeinheit der Mitglieder der socialdemokratischen Partei gerichtete Aufforderung zur Zahlung von freiwilligen Beiträgen an den Wahlfonds der Partei. Diese Aufforderung erschöpfe den Thatbestand der Polizeiverordnung vom 19. Juni 1867. Die Ansicht des Schöffengerichts, daß, weil der Wahlfonds schon bestanden habe, dieser Thatbestand ausgeschlossen sei, ist rechtsirrtümlich. Denn unerheblich ist es, wenn für Wahlzwecke bereits vor der Auforderung Beiträge geleistet worden sind. In diesem Sinne beantragte denn auch der Staatsanwalt in der heutigen Verhandlung vor der III. Strafkammer des hiesigen Landgerichts die Aufhebung des schöffengerichtlichen Urtheils und die Verurtheilung des Angeklagten zu 10 Mark Geldstrafe. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Marcuse, führte aus, daß man den bezeichneten Worten entschieden Gewalt anthun müsse, um aus ihnen die Veranstaltung einer öffentlichen Collecte zu lesen. Der Angeklagte hat die Leser der „Volkswacht“ lediglich nur an den Wahlfonds erinnern wollen, während die Bildung desselben schon vollzogen war; eine Freisprechung habe deshalb einzutreten. Unter Aufhebung des Urtheils der ersten Instanz erkannte der Gerichtshof auf 6 Mark Geldstrafe, evntl. 2 Tage Haft. Er ging von der Ansicht aus, daß nicht nur die Veranstaltung einer öffentlichen Collecte, ohne polizeiliche Erlaubnis, sondern auch die Auforderung zur Zahlung von Beiträgen für eine bereits bestehende strafbar sei. —ch.

Vermischtes.

(Die Folgen des Opiungenußes.) In England beschäftigt man sich auswendig wieder mit einer oft aufgetauchten und eben so oft begrabenen Frage. Eine königliche Commission ist mit der Untersuchung darüber beauftragt, ob es nicht möglich wäre, die 325 Millionen Franken, welche das

Optium dem indisch-englischen Kaiserreich einbringt, zu opfern und so der allgemeinen, durch die Opiumraucheret im Orient herbeigeführten Zerrüttung ein definitives Ende zu machen. Missionäre, Ärzte, Kaufleute, Colonialbeamte, alle werden von der Commission gerufen, um über die Erfahrungen zu berichten, welche sie an Ort und Stelle über die Wirkungen des Opiungenußes gemacht, zu berichten. Die Beamten versichern fast einstimmig, daß die Kappits und die Sikhas, die leidenschaftlichsten Opiumraucher, die gesündeste und stärkste Rasse im ganzen Hindostan seien und daß China das Opium, dieses Mittel gegen alle Uebel und noch mehr diejenigen, welche es importirt, segne. Die Missionäre dagegen, welche selbstverständlich einen ganz anderen Standpunkt haben, als die Kaufleute und englischen Colonialbeamte, erklären mit wenig Rücksicht rund heraus, daß die Chinesen, welche noch dem Opiungenuß hingeben, damit anfangen, ihr Volk zu verkaufen, Johann nach und nach alle Haushaltungs-Gegenstände bis auf den allerletzten Rest und daß sie halb idiotisch auf einer Matte in einer der tausend Opiumneipen sterben, wo schon lacherte, schwarze Särge die zu Skeletten abgemagerten Leichen aufnehmen. Ein Missionär erklärte vor der Commission, daß das durch Indien in China importirte Opium der chinesischen Verwaltungsbeförderung eine derartige Besorgnis für die Zukunft des Reiches der Mitte einflöße, daß in manchen Gemeinden die Behörden den Opiumrauchern die Lippen spalten lassen, damit die Unglücklichen die Opiumpfeife nicht mehr im Munde halten können. Der Missionär fügte freimüthig hinzu, er erdöse darüber, einer Nation anzuhören, welche mit ihrem Opiumhandel den ganzen Orient vergifte. Während sich derart viele Engländer über ihren Opiumhandel selbst entrüsteten und den Orient von dem Laster der Opiumraucheret heilen wollen, macht es einen peinlichen Eindruck, daß, wie die Blätter melden, einer der vor der Commission gehörten Zeugen, welcher sich ganz besonders entrüstet über die schlimmen Folgen des Opiungenußes in Indien aussprach vor einigen Tagen einem Anfall von delirium tremens erlag, weil er in einer Nacht drei Liter Wisky getrunken hatte. . . .

(Von einem neugierigen Todten) wird aus West folgendes berichtet: Der im Hause Nr. 3 der Robmannthorgasse wohnhafte Sattler Carl Lehofsky, wurde vor etwa 2 Wochen vermißt. Einige Tage später zog man einen Leichnam aus der Donau, welchen man als denjenigen des abhängigen Lehofsky agnosicirte. Für Sonntag Nachmittag wurde das Leichenbegängniß anberaumt. Der Leichnam ruhte in einem schönen Sarg, auf welchem der Name „Carl Lehofsky“ in goldenen Lettern prangte, und es kam eine große Anzahl von Bekannten des verstorbenen Sattlers, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Wie e Blumenkränze zierten den Sarg mit der Aufschrift: Carl Lehofsky, lebe wohl! Deputationen einiger Humanitätsvereine, deren Mitglied Lehofsky war, waren mit den Vereinsfahnen erschienen, und sogar die Mitglieder eines Veteranenvereins waren mit der Musikkapelle in voller Parade ausgerückt. Die Trauer-Ceremonie war zu Ende, die Veteranenmusik rührte sich zum Abmarsch und wollte die Beethoven'sche Trauermelodie ansimmen, als ein Mitglied jener Tischgesellschaft, zu der auch Lehofsky zählte, vortrat und in herediten Worten von dem dahingegangenen Genossen ergreifenden Abschied nahm. Die Rede wirkte auf die Anwesenden umsomehr, als sie an dem Redner eine außerordentliche Ergriffenheit zu bemerken glaubten. Derselbe stotzte nämlich plötzlich in dem Nachruf, sein Gesicht wurde von einer kalten Blässe überzogen, der Schweiß perlte ihm von seiner Stirne, bis er nach einigen bangen Sekunden den einen Arm erhob und mit dem Zeigefinger nach einer Stelle vor sich hinwies. . . . Viele Blicke folgten dieser Bewegung und man dachte sich das Erschaun fast Aller, als mitten unter den Anwesenden der Mann bemerkte wurde, den hier Jeder betrauerte; Carl Lehofsky stand vor ihnen, gesund und unverfehrt. Denn in dem Todten war er irrtümlich erkannt worden. Er war, ohne seine Hausleute zu verständigen, wegen einer Arbeit nach Siegedin gereist, in dem Glauben, daß er bald zurückkehren werde; allein die Sache zog sich in die Länge und er blieb weit über eine Woche aus, worauf denn die arme gute Hausmeisterei, die er noch immer ohne Nachricht gelassen, sein Verschwinden zur Anzeige brachte. Als er nun Sonntag eintraf, erfuhr er von dem Leichenbegängniß, das man ihm veranstalten wollte, und er wogte demselben bei, um zu erfahren, wer ihm wohl das letzte Geleite geben werde. Die Sache wird übrigens noch ein Nachspiel vor Gericht haben. Der fremde Leichnam wurde begraben, doch die Bestattungunternehmung forderte — die Kosten für die unterbrochene Leichenfeier! Zwei Vereine, deren Mitglied Lehofsky ist, halten sich nicht für verpflichtet dieselben zu bezahlen, da Lehofsky noch am Leben sei. Dieser hinkender erklärte sich für unschuldig, daß er — noch nicht gestorben!

(Im Kloster an Wandersheim.) Die Moralpfaffe sind allerwärts an der Arbeit. Es genügt ihnen schon nicht mehr, die Gegenwart zu reformiren und jungen Männern der Fluch der Mannheit vorzusprechen, sie graben auch schon die Vergangenheit aus und finden, daß unsere Vorfahren auch sehr unftitliche Menschen gewesen sind. Namentlich unsere Landsmännin, die fromme Nonne Roswitha (zu deutsch: weiße Rose) ist ihnen ein Dorn im Auge. Wenn sie heute lebte, ihre Stüde würde ohne Gnade und Pardon der Cenfur verfallen und selbst wenn das Hoftheater sie aufzuführen würde. Roswitha war fromm. Wer wollte ihr das beistimmen? Und doch, was hat sie für Dramen geschrieben! Sehen wir uns einmal eines dieser Stücke an: In „Dulcitus“ läßt der gleichnamige, heidnische Statthalter die drei christlichen Jungfrauen Agape, Chronia und Irene, die sich weigern, den christlichen Glauben abzuschwören, gefangen nehmen und einkertern. In der Nacht kommt er ins Gefängniß, um sich in ihren Umarmungen zu erlütigen“, wie es Gommes ausdrückt. Nun geschieht ein Wunder. Dulcitus wird plötzlich im Verstande verarrt. Statt der Jungfrauen stehen schwarze Köchle und Strapfanten dort. Dulcitus küßt und umarmt die schwarzen Köchle. Hinten hören die Jungfrauen sichern zu. Endlich taumelt er, ganz geschwärt im Gestalt, fort. Als er den Betrug erkennt, übergibt er die Jungfrauen zur Bestrafung seinem Untergebenen Silinnius. Dieser will sich auf gleiche Weise die Gelegenheit zu Muth machen, wird aber auf ähnliche Art getäuscht. Im zweiten Act läßt Dulcitus

die Jungfrauen herbefchaffen, und während er auf dem Throne sitzt, von seinen Soldaten entleiden. Aber plötzlich überfällt den Statthalter Schlaf und er sieht nichts von den Mägen, die er mit großer Sachkenntnis vorher mit seinen Soldaten besprochen. Nun will er die Mädchen verbrennen. Umsonst. Die Flammen lassen die Körper unberührt. Darauf brodt Dulcitus, sie in das „Haus der Bühlerinnen“ bringen zu lassen. Die Mädchen bleiben aber standhaft. Soldaten schleppen sie dann mit diesem Auftrag fort. Auf dem Weg dahin werden aber ihre Sinne neuerdings getäuscht und statt ins „Haus der Bühlerinnen“ kommen sie auf eine Wiese außerhalb der Stadt. Dort läßt dann der Statthalter die Mädchen, nachdem sie drei Acte hindurch Gelegenheit hatten, ihre Keuschheit zu verteidigen, mit Pfeilen erschießen. — In „Callimachus“, einem anderen Stück, läßt Roswitha den vornehmen Epheer gleichen Namens zur edlen Ruswina, deren Gemahl auf der Reise ist, in Liebe entbrennen. Sie widersteht, als aber Callimachus die schwersten Drohungen gegen sie ausstößt, flieht sie zu Gott um den Tod und stirbt. Callimachus ist aber auch noch zur Leiche in Liebe entbrannt. Er erbricht im zweiten Act die Grabkammer und ist eben im Begriffe, eine Leichenschändung zu begehen, als eine Schlange hervorschießt und ihn tödtet. Im dritten Act erweckt der Apostel Johannes beide wieder zum Leben. Und beide führen nun nebeneinander einen keuschen, christlichen Lebenswandel.

Solche Dramen schrieb Roswitha. Da man gegen sie selbst nicht mehr vorgehen kann, so will man doch von einer gewissen Seite wenigstens dafür Sorge tragen, daß die Herrichtung dieser deutschen Dichterin, welche Schlämmer als Heine war, aushöre. Nennt sie doch die Heimathskunde von Bode und Knoll die älteste und vielleicht größte aller deutschen Dichtertinnen! So etwas darf nicht sein, es könnte der Sittlichkeit schaden.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 2. October.

Todesfälle. Knecht Carl Sperling, 49 J. — Müller, S. des Schuhmachers Gottlieb Deutsch, 15 J. — Malerlehrling Leonhard Hüsig, 15 J. — Oberl. Carl Ritter, 33 J. — Frisch, S. des Färbers Friedrich Strabel, 11 Mon. — Bremserfrau Auguste Land, geb. Kappitz, 43 J. — Hans, S. des Kupferschmiedes Eduard Schön, 7 Mon. — Curt, S. des Bremserwärters Emil Niemer, 7 Mon. — Handlungslehrling Friedrich Matersdorff, 18 J. — Hedwig, L. des Haushälters Heinrich Ueberle, 7 J. — Rudolph, S. des Bahnarbeiters Ernst Girndt, 2 Sten. — Kohlenhändlerfrau Anna Kostna Erbst, geb. Neumann, 68 J. — III. Dorothea, L. des Handelsmannes Theodor G. Bauer, 3 J. — Agnes, L. des hier verstorbenen Maurers Gustav Rothe, 14 J. — Catharina, L. des Maschinenbauers Georg Kava, 3 Mon. — Maria, L. des Maurers Ernst Scheibauer, 5 Mon. — Locomotivführer Hermann Schöber, 53 J. — Friedrich, S. des Tischlers August Gabriel, 5 Wchn. — Arbeiter Gottlieb Kögler, 58 J. — Georg, S. des Kaufmanns Paul Scher, 4 Mon. — Albert, S. des Cementarbeiters Albert Sachnit, 20 Tage. — Barbara, L. des Schuhmachers Richard Wob, 11 Mon. — Particularfrau Pauline Schulz, geb. Lubrid, 75 J. — Margarethe, L. des Telegraphenarbeiters Carl Jäckel, 4 Mon.

Vom 4. October.

Eheschließungen. I. Schneider Paul Dreifelder, kath., mit Pauline Schlaife, ev., hier. — Kaufmann Bernhard Mendisch, kath., mit Marie Dittmann, ev., hier. — Hausdiener Ferdinand Stöckel, kath., hier, und Anna Baum, evang., Wietshau. — Wasmacher Heinrich Schlunz, kath., mit Martha Jäckel, evang., hier. — II. Straßbagn-Ruthiger Josef Krause, kath., mit Christiane Raifbrenner, ev., hier. — Bäcker Hermann Fronzel, ev., mit Anna Schiller, kath., hier. — Haushälter Max Ettinger, kath., mit Marie Kleinbent, kath., hier. — Schlosser Oscar Scholz, ev., mit Emma Franke, evang., Morgenau. — Werkführer Gustav Liebst, ev., mit Anna Saul, ev., hier. — Lithograph Hermann Dittmann, reform., mit Bertha Fichtner, ev., hier. — III. Schlosser Georg Joachim, evang., mit Agnes Scheiner, kath., hier. — Schneider Cyprill Bilacy, kath., mit Louise Schelz, kath., hier. — Ausschaffer Alexander Ruge, kath., mit Antonie Einski, kath., hier. — Schriftföher Bernhard Hedlich, evang.-luth., mit Anna Gabriel, ev., hier.

Todesfälle. I. Brauergeselle Otto Kozel, 31 J. — Dienstmädchen Anna Jahnel, 29 J. — Richard, S. des Tischlers Hermann Weigmann, 3 J. — Erich, S. des Schmelzers Paul Rausch, 2 Mon. — Margarethe, L. des Schornsteinfegergehilfen Oscar Müller, 8 Mon. — Arbeiterfrau Anna Jäckel, geb. Masius, 42 J. — Bureau-Diätar Gustav Friedrich, 28 J. — III. Louise, L. des Arbeiters Gustav Meischke, 2 J. — Restaurateurfrau Bertha Sünzel, geb. Bohn, 26 J. — Verwitw. Maschinenbauer Caroline Hoffmann, geb. Bedt, 60 J. — Gyarowitz, L. des Buchbinders Oscar Böhle, 3 Wchn. — Maschinist Heinrich Fromberger, 47 J. — Haushälter Carl Kleiner, 57 J.

Breslau, 4. October. (Amtlicher Brodacten-Adrien-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per October 127,00 G., October-November 127,00 G. — Weizen (per 1000 Ggr. per October 160,00 G. — Haber (per 1000 Ggr. — gefülligt — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kilogr. — per October 48,0) B. per April-Mai 48,50 B. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pSt.) ohne Fah egl. 60 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gel. — Str., abgeausene Ründigungscheine — per October 50er 58,0) B 70er 33,00 Br. Stk ohne Umlag.

Breslau, 4. October. (Breslauer Mehlmarkt. — eigener Ausgussmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 23,00 bis 23,50 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 20,50 — 21,00 M. — Weizen-Aleie per Netto 100 kg in Säcken a) inländisches Fabrikat 8,80 — 9,2) M., b) ausländisches Fabrikat 8,40 — 8,80 M. — Roggenmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 13,75 — 19,25 M. — Weizenmehl, per Netto 100 kg in Säcken a) inländisches Fabrikat 10,20 — 10,50 M., b) ausländisches Fabrikat 10,00 — 10,40 M.

Neue Kunden keine Anzahlung.

Günstigste Zahlungsbedingungen.

Julius Albrechtsstraße 13 I. Wir empfehlen unsere für die Saison aussergewöhnlichste assort. aller Arten

Herren-Confection

Anzüge, Hosen und Westen, Heberzieher fertig und nach Maß, Hüte, Schuhe, Stiefel, Schirme, Uhren etc.

Großes Möbel-Lager. Eigen Baar, sowie auf 3-jährige

Auf Credit!

Ollendorff & Cie. Albrechtsstraße 13, I. Herbst- und Winter-tirten Lager Waaren in:

Damen-Confection

Damen-Mäntel, Jaquets in Stoffen und Seiden-Verluchen, fertige Kleider, Leinen-Waaren, Wäsche, Unterkleider, Manufactur-Waaren etc.

Lieferung ganzer Ausstattungen und monatliche Teilzahlungen.

Mit Kunden ohne Anzahlung. Meiste Bedienung.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Direction: Dr. Max Loswe. Freitag: Das Heirathsbuch.

Love-Theater.

Direction: Fritz Witte-Wild. Donnerstag: Jugend. Freitag: Einmalige Aufführung: „Hanna Sager.“

Große Versteigerung.

Von Mittwoch, d. 4. d. Mts., Vorm. v. 9-12, Nachm. von 3-7 Uhr werde ich täglich in meinem Lokale

Kopferlchmiede-Straße 13, Ecke Schuhbrücke, wegen Räumung desselben folgende Waaren meistbietend versteigern.

Email-Eimer, Email-Wasserkannen, Email-Wannen, Email-Haßel, Email-Töpfe, (Prima Waare), Email-Nachttöpfe, Messer, Gabel u. Löffel, Kaffeeservice, Gewürzschränke, Zeller-, Salz- und Mehlbüchsen, Elegante Hauslegen.

Auch wird ein großer Posten Steingut-Schüsseln, Nachtgeschirre und Tischservice versteigert und alle andern Haus- und Küchen-Einrichtungsgegenstände.

Ich mache nochmals auf diese günstige Offerte aufmerksam, da das Lokal vollständig geräumt werden muß. Es sind auch einige Ladensätze u. 1 Gas-Einrichtung zu verkaufen.

Günstige Offerte für Hausfrauen und Arbeiter.

Etablissement Concordia.

Sonnabend, den 7. October 1893: 14. Stiftungsfest des Gauvereins Breslauer Bildhauer bestehend in großem Instrumental- und Vokal-Concert, scenischem Prolog und lebenden Bildern. 1412 TANZ! Einlaß 7 Uhr. Anfang präcis 8 Uhr Programme à 50 Pf. bei freiem Tanz sind in der Expedition und bei den Colporteurs zu haben. Näh. die Plakate. Der Vorstand.

Neustadt OS.

Sonntag, den 8. October c., Nachmittag 3 Uhr, findet die General-Versammlung des Arbeiter-Bildungs-Vereins im Vereinslokal Wiesnerstraße (Kolassa-Haus) statt. Tagesordnung: 1. Rechnungslegung durch den Kassirer Genossen K. Wenzel. — 2. Verschiedenes. Es wird ersucht, zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.

Max Bönisch,

Klosterstraße 1a, Ecke Stadtgraben empfiehlt für die bevorstehende Winteraison sein reichhaltiges Lager in

Wollener Unterkleidung in nur besten Fabrikaten, Strumpfwaren, Handschuhen und sämtlichen Wollwaren bei billigster und reellster Bedienung.

Selbstanfertigung von Damen-Blousen und Kinder-Bleichen in allen Arten. 1427

C. Müller's Hut-Fabrik

Grünstraße 15, Ecke Palmstraße empfiehlt sein

Lager von Filz- und Seidenhüten mit Arbeiter-Controllmarke einer geneigten Beachtung.

Max Weich

Schmiedebrücke 48, Hotel de Saxe, Ecke Messerg.

Ausgemietet!!!

wurde mir mein altes Geschäftslokal, deshalb habe ich mein

1444 Herren- und Knaben-Garderoben-Geschäft nach Schmiedebrücke 48

Hôtel de Saxe, Ecke Messergasse, verlegt. Bitte genau auf meine Firma u. No. 48 zu achten. Max Weich, Schmiedebrücke 48, Hôtel de Saxe.

Illustrirte Weltgeschichte für das Volk

mit besonderer Berücksichtigung der Kulturwissenschaften dargestellt von J. G. Vogt.

4 Bände à 55 Hefen in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfennige. Die erste Weltgeschichte, welche von marxistischer Gesichtsauffassung ausgehend, den Zusammenhang der Begebenheiten, die treibenden Mächte in der Weltgeschichte, das Warum alles geschichtlichen Geschehens und allem die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die Aufgaben und Verdienste des Volkes behandelt; keine Geschichte der Fürsten und großen Männer sondern der Menschheit.

Illustrationen und Ausstattung des Werkes vorzüglich! Illustrirte Prospekte gratis. Probehefte stehen gerne zu Diensten. Bestellungen hierauf nimmt entgegen das gesamte Expeditionspersonal der Volkswacht, sowie die Expedition dieses Blattes.

Sobald ist erschienen und durch uns zu beziehen:

Gekrönte Häupter.

Carl Leopold von Mecklenburg. 64 Seiten. Preis 20 Pf.

Gekrönte Häupter.

Nr. 1: (Katharina II. v. Rußland) 20 Pf. Nr. 2: (August d. Starke v. Sachsen) 20 Pf. Nr. 3: (Papa Alexander VI.) 20 Pf. Expedition der „Volkswacht“

Gelesene Nummern

des „Wahren Jakob“, „Bouillon“ etc. zur Agitation nimmt entgegen die Expedition der „Volkswacht“.

Th. Winter,

14 Große Grosseingasse 14 empfiehlt sein Lager fertiger Herrenstiefel und Gamaschen 1327 zu billigsten Preisen. Nur Handarbeit.

Arbeiter!!!

laufen Cigarren am reellsten und billigsten nur bei 1186

R. Karger,

14 Alte Graupenstr. 14.

Bonbon-Nester

à Pfd. 50 Pf. — täglich frisch.

Biscuit-Bruch

à Pfd. 40 Pf. — täglich frisch.

Bruch-Chocolade

à Pfd. 20 Pf. bis 1 Mk.

Vanille-Krümel-Chocolade

à Pfd. 1 Mk. 1438 empfiehlt

!!! Cigarren !!!

beste Marken empfiehlt E. Simon, Friedrich- 4

Stiefel

und Schuhe für Herren, Damen und Kinder, vorzüglich und billig, bei

M. Thomas

31 Friedrich Wilhelmstr.

Vereins-Kalender.

Neustadt O.S.

Arbeiter-Bildungs-Verein Sonnabend, d. 7. October, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal, Wiesnerstraße 262b. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.